SBKV
THEATER FILM FERNSEHEN
Ensemble
Zeitschrift des Schweizerischen Bühnenkünstlerverbandes
Nr. 83 / Januar – Februar – März 2014

Espace théâtrale
Die Zukunft der Schweizerischen Theatersammlung

Drei Fragen an ...
Andreas Kotte

Bücher im Blick
Die grosse Weihnachtsrundschau

Hannes Steiger

PROLOG

Liebe Mitglieder

Im «Ensemble» Nr. 75 vom Frühjahr 2012 war die Schweizerische Theatersammlung STS schon einmal ein Themenschwerpunkt. Ihre Geschichte, ihre Bestände und ihre Bedeutung sind damals beschrieben worden. Und auch ihre existentielle Gefährdung durch fehlende Mittel kam zur Sprache. Heute fehlt es noch immer an einer tragfähigen Lösung für die STS. Noch immer ist sie in ihrer Existenz gefährdet. Deshalb beschäftigen wir uns erneut mit der STS, lesen Sie weiter auf Seite 7 dieser «Ensemble»-Ausgabe.
Die STS ist das Gedächtnis all dessen, was auf Schweizer Bühnen produziert wird. Seit mehr als 85 Jahren dokumentiert sie das Schweizerische Theaterleben.
Andere Schweizer Archive aus dem Bereich der Kunst sind alle jünger als die STS, sie werden alle vom Bund unterstützt und haben verhältnismässig mehr Ressourcen zur Verfügung als die STS:

- Die Cinémathèque Suisse, 1943 gegründet, erhielt schon 1963 Bundesbeiträge. Sie eröffnet 2015 in der Gemeinde Penthaz/VD ein neues Zentrum; der Bund unterstützt es mit 60 Mio. Franken.
- Das Schweizerische Literaturarchiv, eröffnet 1991, ist ein Bestandteil der heutigen Nationalbibliothek.
- Das jüngste Kind, das Schweizerische Tanzarchiv in Zürich und Lausanne, gibt es in der heutigen Form seit 2011.

Theatersammlungen gibt es im ganzen deutschsprachigen Ausland.
Die STS ist für das kulturelle Selbstverständnis der Schweiz unverzichtbar. Multikultureller Zusammenhalt braucht ein Gedächtnis, gerade auch ein Gedächtnis des Theaterschaffens in unserem Land. Der Bund scheint zu einem grösseren finanziellen Engagement bereit. Nun sind aber auch Kantone und Städte gefordert, ihre Erwartungen an die STS zu formulieren und Beiträge zu leisten, damit diese für die Schweiz einzigartige Sammlung erhalten werden kann.

Herzliche Grüsse
Hannes Steiger
Geschäftsführer

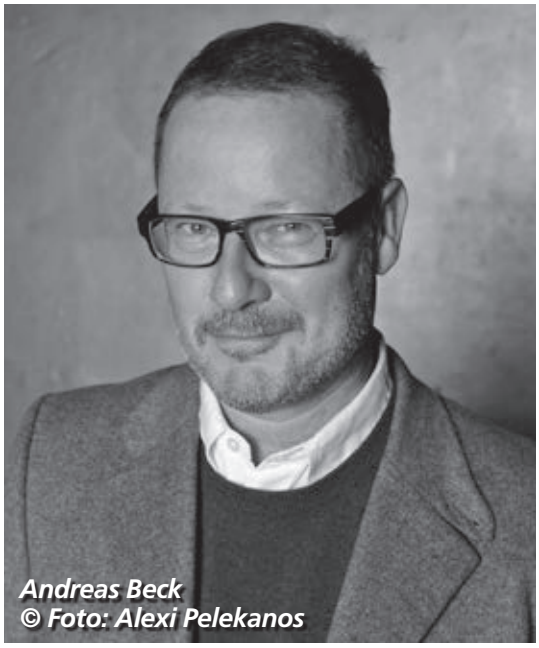
FLÜSTERKASTEN

…Augsburg
Anfang November vergab die Internationale Bodenseekonferenz in Augsburg ihre Förderpreise 2013 an Künstlerinnen und Künstler der Sparte Poetry Slam. Aus 16 Nominationen wurden sieben Preisträgerinnen und Preisträger ausgewählt, unter diesen fünf Schweizerinnen und Schweizer: Die bekannte Slam-Poetin ***Lara Stoll*** aus dem Thurgau erhielt ebenso einen der mit 10'000 Franken dotierten Förderpreise wie der Schaffhauser ***Gabriel Vetter*** und die vom Kanton Zürich nominierten ***Philipp Reichling*** und ***Hazel Brugger*** sowie der St. Galler ***Renato Kaiser***.

…Basel
Das ***Theater Basel*** hat einen neuen Direktor. Die Findungskommission wählte den 1965 in Mülheim an der Ruhr geborenen ***Andreas Beck*** zum neuen Leiter des grössten Schweizer Dreispartenhauses. Er wird zur Spielzeit 2015/16 die Nachfolge von Georges Delnon antreten. Beck, der in München und Bologna Kunstgeschichte, Soziologie und Theaterwissenschaft studierte, war als freier Regisseur tätig, dann von 1994 bis 1997 Dramaturg am Bayerischen Staatsschauspiel in München und von 1997 bis 2000 geschäftsführender Dramaturg und Leiter des Autorenprojekts «Dichter ans Theater» am Schauspiel des Staatstheaters Stuttgart. 2000 wechselte er als Dramaturg und Leiter des Autorenprojekts «Schreibtheater» an das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg. 2002 ging er als Dramaturg ans Burgtheater Wien, und seit Juli 2007 ist er künstlerischer Leiter und Geschäftsführer des Schauspielhauses Wien, für dessen Neustart er 2008 mit

Titelbild:
Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Quai», 1909, © Foto: STS

dem Nestroy Spezialpreis ausgezeichnet wurde. Beck, der Förderer zahlreicher zeitgenössischer Theaterautoren, verfüge, so die Medienmitteilung, nicht nur über hochqualifizierte Kenntnisse im Schauspielbereich, sondern sei auch ein ausgewiesener Kenner der Opernlandschaft und des zeitgenössischen Tanzes.


Andreas Beck
© Foto: Alexi Pelekanos

In der Kritikerumfrage der Berliner Fachzeitschrift «Opernwelt», in der jährlich fünfzig unabhängige Kritiker das Schaffen der deutschsprachigen Opernbühnen bewerten, wurde der ***Chor des Theaters Basel*** unter der Leitung von Henryk Polus zum Opernchor des Jahres 2013 gewählt. Er erhielt den Titel vor allem für seine (szenische) Produktion von Benjamin Brittens «War Requiem» in der Regie von Calixto Bieito (Dirigent: Gabriel Feltz).

…Bern

Das ***Theater an der Effingerstrasse*** kann nach dem Besucherrekord in der Saison 2011/12 (34'542 Personen) wiederum eine gute Auslastung vorweisen. In der Spielzeit 2012/13 sassen 32'273 Besucherinnen und Besucher in 236 Vorstellungen, das entspricht einem Besucherschnitt von 137 pro Vorstellung und einer Auslastung von 86 Prozent.

Die 19-jährige ***Hazel Brugger*** aus Dielsdorf wurde in Bern Schweizer Meisterin im ***Poetry Slam***. In der Kategorie Team gewann das ***Duo Interrobang*** mit ***Valero Moser*** und ***Manuel Diener***, in der Nachwuchsliga U-20 wurde ***Marco Gurtner*** Sieger.

…Biel Solothurn

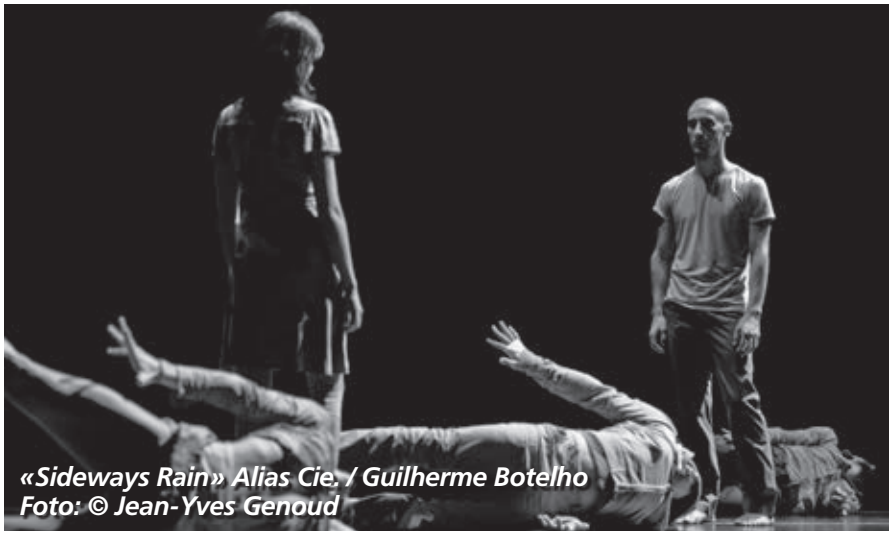
Das ***Theater Orchester Biel Solothurn TOBS*** kann auf eine erfolgreiche Spielzeit 2012/13 zurückblicken, die die letzte unter der Direktion von Beat Wyrsch war. 52'457 Besucherinnen und Besucher sahen die 241 Vorstellungen des Theaters in seinen beiden Häusern und an seinen Abstecherorten im In- und Ausland. Insgesamt konnte eine durchschnittliche Platzauslastung des Musiktheaters, des Schauspiels und des Kinderstücks in den Häusern in Biel und Solothurn von 71,6 Prozent erreicht werden. Im Schauspiel stieg die Auslastung auf 74,6 Prozent (Vorjahr: 71,9 Prozent), im Musiktheater fiel sie mit 74,9 Prozent geringfügig (Vorjahr: 75,6 Prozent). Auch im zweiten Jahr schliesst die Stiftung TOBS mit einer positive Rechnung ab. Das Geschäftsjahr 2012/13 schliesst mit einem Gewinn von 120'000 Franken, im Vorjahr waren es sogar 136'000 Franken gewesen. Die Eigenwirtschaftlichkeit liegt bei 24,1 Prozent.

…Einsiedeln

Das diesjährige ***Einsiedler Welttheater*** schliesst mit einem Defizit. Statt der budgetierten mindestens 51'000 Eintritte, konnte das Welttheater nur 46'000 Besucherinnen und Besucher verzeichnen. Die rund 102'000 verfügbaren Sitzplätze waren deutlich weniger als zur Hälfte besetzt. Wie hoch das Defizit liegt, ist noch nicht klar; es könnten jedoch zwischen 200'000 Franken und 400'000 Franken sein, die aus den Reserven aufzubringen sind.

…Fribourg

Am 20. September wurden im ***Theater Equilibre*** in ***Fribourg*** erstmals die vom Bundesamt für Kultur neu lancierten Schweizer Tanzpreise verliehen. Standen die Hauptpreisträger bereits vor diesem Termin fest (wie «Ensemble» berichtete, gewannen ***Martin Schläpfer*** den «Schweizer Tanzpreis» und das ***Théâtre Sévelin 36*** in Lausanne den «Spezialpreis Tanz»), wurden die anderen Auszeichnungen, die mit je 25'000 Franken dotiert sind, erst am Festabend vergeben: Zur «herausragenden Tänzerin» wurde die US-Chinesin ***Yen Han*** gekürt, die seit 1994 am Ballett Zürich tanzt, den Titel «herausragender Tänzer» erhielt der Westschweizer Frédéric Gafner alias ***Foofwa d'Imobilité***. Preise für «aktuelles Theaterschaffen» gingen an die Produktionen ***«Sideways Rain»*** der Genfer Compagnie Alias (Choreograph: Guilherme Botelho), an ***«Disabled Theater»*** des Zürchers Theaters Hora (Choreograph: Jérôme Bel), an ***«From B to B»*** der Gruppe ZOO in Brüssel mit dem Schweizer Choreographen Thomas Hauert und an ***«Diffraction»*** von der Gruppe Greffe der in Genf tätigen Belgierin Cindy Van Acker. Der «June Johnson Dance Price», der für «junges und innovatives Schaffen» verliehen wird, ging an das Stück ***«Dark side of the moon»*** der Gruppe Asphalt Piloten, der zwischen Biel und Berlin pendelnden Choreographin und Tänzerin Anna Anderegg.



«Sideways Rain» Alias Cie. / Guilherme Botelho
Foto: © Jean-Yves Genoud

…Luzern
Im November hat auf den Bahamas der Prozess um die Finanzierung des ***Salle modulable*** in Luzern begonnen. Es geht um rund 120 Millionen Franken, die der Mäzen Christof Engelhorn 2007 für den Bau eines flexiblen Musiktheatergebäudes in Luzern in Aussicht gestellt hatte und von denen bereits fast sechs Millionen Franken für Projektierungsarbeiten ausbezahlt worden waren. Nach dem Tod des Mäzens zogen die Erben die Zusage zurück. Gegen den Vermögensverwalter, den Butterfield Trust, klagt nun die Stiftung Salle modulable. Der Prozess soll bis Dezember gehen. Ein erstes Urteil wird im ersten Quartal 2014 erwartet.

…Mainz
Der ***Deutsche Kleinkunstpreis*** 2014, eine der wichtigsten deutschsprachigen Auszeichnungen für die Genres Kabarett, Chanson/Musik/Lied und Kleinkunst, der seit 1972 jährlich vom unterhaus – Mainzer Forum Theater vergeben wird, geht dieses Jahr in drei Kategorien an Schweizer Künstlerinnen und Künstler. Das Zürcher Duo ***«Knuth und Tucek»*** bestehend aus Nicole Knuth und Olga Tucek, erhält den mit je 5'000 Euro dotierten Preis in der Sparte Chanson/Musik/Lied, das Duo ***«Ohne Rolf»*** mit Jonas Anderhub und Christof Wolfisberg wird in der Sparte Kleinkunst ausgezeichnet, und ***Franz Hohler*** wird der Ehrenpreis des Landes Rheinland-Pfalz verliehen.

Knuth und Tucek, © Foto: Christoph Hoigné

…St. Gallen
Der Jahresbericht von Konzert ***Theater St. Gallen*** zieht eine positive Bilanz. Über 10'000 Besucherinnen und Besucher mehr als letztes Jahr, nämlich 161'745 Personen, besuchten die insgesamt 480 Veranstaltungen. Davon entfallen 117'995 Besucherinnen und Besucher auf das Theater, 14'951 Kulturinteressierte nahmen die Vorstellungen in der Lokremise wahr. Das ergibt für Theater und Tanz eine Auslastung von 75 Prozent. Konzert und Theater verzeichnen eine Eigenwirtschaftlichkeit von 29,4 Prozent.

…Winterthur
Das ***Casinotheater Winterthur*** kann in seinem Geschäftsbericht für das Jahr 2012 rund 72'000 Besucherinnen und Besucher ausweisen. Das entspricht einer Auslastung von 74,3 Prozent.

Auch das ***Sommertheater*** Winterthur war gut besucht: Vom 11. Juni bis zum 14. September liefen 78 Vorstellungen, die von 18'731 Personen gesehen wurden; das sind im Durchschnitt 240 pro Vorstellung.

…Zürich
Das ***Theater für den Kanton Zürich*** konnte in der Saison 2012/13 18'809 Besucherinnen und Besucher verzeichnen. Bei 143 Vorstellungen im Kanton Zürich und in einigen ausgewählten Gastspielhäusern in der Deutschschweiz, wie z.B. Baden, Schaffhausen, Chur, Aarau und Thun, sind das 132 Personen pro Vorstellung.

In der Kritikerumfrage der Berliner Fachzeitschrift «Opernwelt», in der jährlich fünfzig unabhängige Kritiker das Schaffen der deutschsprachigen Opernbühnen bewerten, wurde ***Victoria Behr*** zur Kostümbildnerin des Jahres 2013 gewählt, unter anderem für die Kostüme, die sie für Peter Eötvös' Oper «Drei Schwestern» am ***Opernhaus Zürich*** schuf.

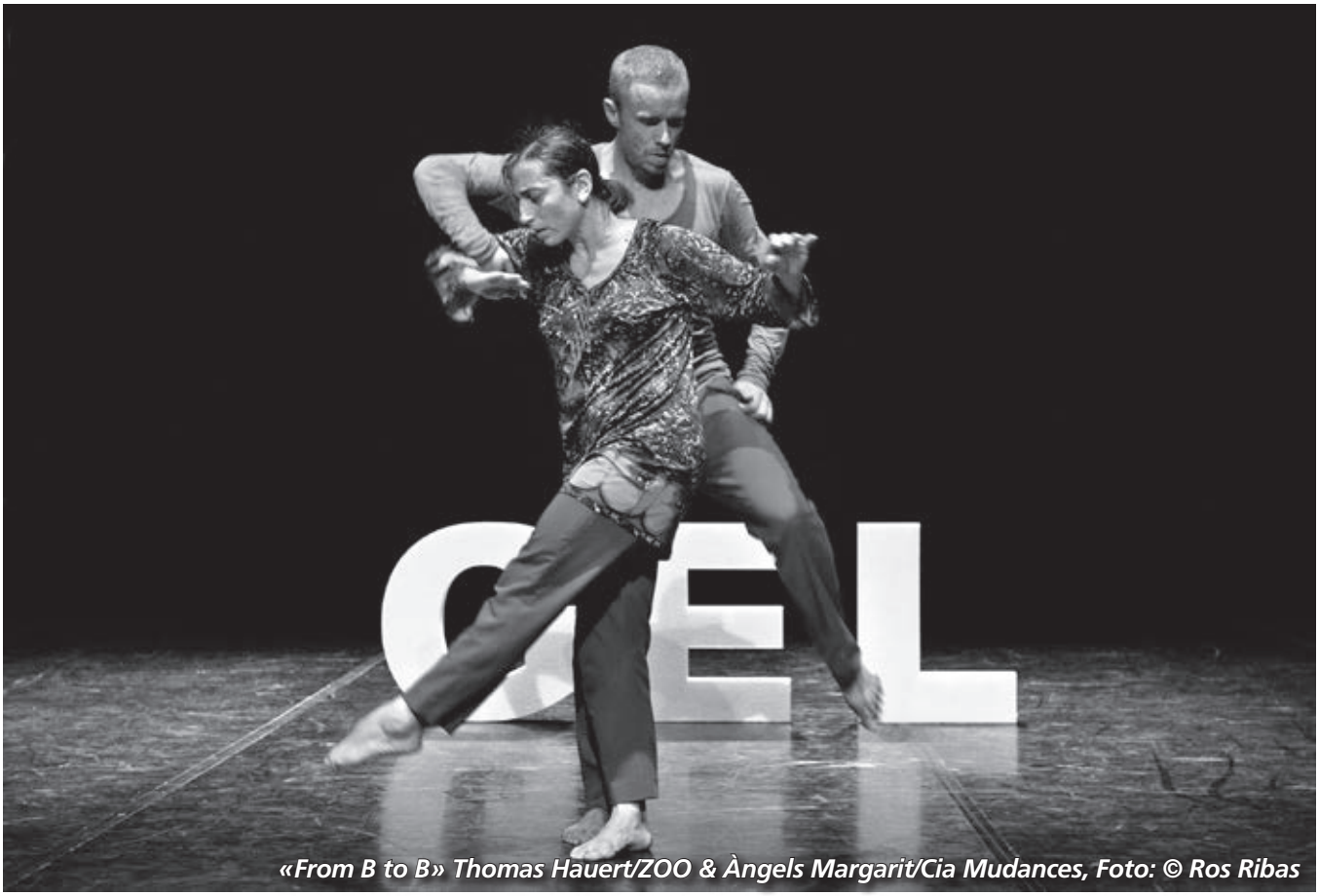
Die Schweizer Schauspielerin ***Mara Amrita***, engagiert am Meininger Theater, erhält den diesjährigen «Aufmunterungspreis der Armin-Ziegler-Stiftung, Zürich». Der mit 5'000 Franken dotierte Preis geht an Schauspieler, die sich im Erstengagement befinden.

Der Schweizer Regisseur und langjährige Intendant der Wiener Festwochen ***Luc Bondy*** wurde mit dem Nestroy-Preis der Stadt Wien für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Mit dem Preis für Luc Bondy schliesse sich laut Nestroy-Juryvorsitzender Karin Kathrein ein Kreis, da er schon beim ersten Nestroy im Jahr 2000 für seine Inszenierung von Tschechows «Die Möwe» den Regie-Nestroy gewann. «Damals war er noch Schauspiel-Chef der Wiener Festwochen. Ab 2002 wurde er ihr Intendant und beeindruckte mit einer Vielzahl weiterer Inszenierungen.» Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny bezeichnete den Preis für Bondy als «Dankeschön für sein Wirken in dieser Stadt». Bei seiner Verabschiedung als Intendant der Wiener Festwochen im Sommer 2013 hatte Bondy bereits das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien erhalten.

An der 7th International Triennial of Stage Poster Sofia 2013 in Bulgarien zeichnete eine internationale Jury, bestehend aus renommierten Plakatkünstlern, das Plakat «Rigoletto» von ***Stephan Bundi*** für das ***TOBS Theater Orchester Biel Solothurn*** mit dem Grand Prix «Golden Poster» aus. Für die Ausstellung der weltweit wichtigsten Plakat-Triennale der Bühnenkunst (Theater, Oper, Klassische Konzerte, Jazz, Ballett, Pantomime, Puppentheater etc.) hatte eine nationale Jury 350 Plakate von Designern aus 30 Ländern nominiert.

Georges Delnon, bis 2014/15 noch Direktor des Theaters Basel, verlängert seinen Vertrag mit den Schwetzinger SWR Festspielen bis 2016 und wird daher weiterhin für die Opernproduktionen der Festspiele verantwortlich sein.

Die Regisseurin ***Talkhon Hamzavi*** erhielt für ihren Kurzfilm «Parvaneh» in Berlin den «First Steps Award» für den besten Kurzfilm unter 25 Minuten Länge. Der Preis, der mit 10'000 Euro dotiert ist, ist in Deutschland die höchste Auszeichnung für Nachwuchsfilme und geht an Abschlussfilme aus dem deutschsprachigen Raum. Im vergangenen Juni ging bereits der Studenten-Oscar in Los Angeles an diese Schweizer Abschlussproduktion der Hochschule der Künste in Zürich.



«From B to B» Thomas Hauert/ZOO & Àngels Margarit/Cia Mudances, Foto: © Ros Ribas

Der 1967 in Grenchen geborene Schweizer Tänzer und Choreograph ***Thomas Hauert*** erhält den Preis für Tanz des Kantons Solothurn. Hauert, der seine Ausbildung an der Tanzakademie in Rotterdam absolvierte und dann drei Jahre lang Mitglied der Company Rosas von Anne Teresa De Keersmaeker war, gründete 1997 seine eigene «Company ZOO» in Brüssel mit der er 15 abendfüllende Stücke geschaffen hat, die in 28 Ländern gezeigt wurden.

Der Schweizer Schriftsteller ***Thomas Hürlimann*** erhält den mit 10'000 Euro dotierten Hugo-Ball-Preis 2014 der Stadt Pirmasens. Sein breitgefächertes Werk behandle die grossen Themen von Politik, Geschichte und Religion in einem einzigartigen Ton sanfter Ironie und melancholischer Skepsis, so die Jury.

Die Westschweizer Theater- und Tanzorganisation ***Artos – association romande technique organisation spectacle*** hat eine neue Leitung. ***Thomas Jäggi*** wurde zum Generalsekretär des Vereins gewählt. Er ist für alle Aktivitäten von Artos im Bereich der Bühnentechnik und für die strategische Ausrichtung des Vereins verantwortlich. ***Dominique Massard*** ist als kaufmännische Leiterin hauptsächlich für die administrativen Tätigkeiten zuständig. Komplettiert wird das Team durch François Weber, der die Bibliothek für Bühnenberufe leitet. Der 1996 gegründete Verein hat rund 200 Mitglieder.

Ana Tajouiti Stahel erhält den mit 10'000 Franken dotierten Kulturpreis der Stadt Winterthur. Als Veranstalterin im Theater am Gleis und im Rahmen von «tanzinwinterthur» setze sie sich seit Jahren für die Entwicklung des Tanzes ein. Die Tänzerin und Choreographin gründete 1989 ihre eigene Compagnie, das «Rakassa Tanztheater», und ist zudem als Tanzpädagogin tätig.

Roman Weishaupt erhielt den Förderpreis der Stadt Chur 2013. Er wurde für seine Arbeit im Bereich Theater- und Kulturvermittlung ausgezeichnet. 1979 geboren und aufgewachsen in Degen, Val Lumnezia, Graubünden, absolvierte er nach dem Erwerb des Primarlehrerpatents die Ausbildung an der Zürcher Hochschule der Künste im Studiengang Theaterpädagogik, die er 2006 abschloss. Seit 2008 arbeitet er Teilzeit am Theater Chur und ist dort für die Programmation für ein junges Publikum und die Vermittlung zuständig. 2009 gründete er Bagat – producziun da teater, mobile Theaterproduktionen für ein junges Publikum. 2011 war er Initiant und Mitgründer von Teater Giuven Grischun/Junges Theater Graubünden/Giovane Teatro Grigioni, das er seither auch leitet.

AUSSCHREIBUNG

Der Nachwuchspreis für Theater und Tanz ***PREMIO*** wird wieder ausgeschrieben. Gesucht werden junge, professionell arbeitende Theater- und Tanzcompagnien sowie SolokünstlerInnen, die ihr Projekt in der Schweiz verwirklichen wollen. Dieses muss sich noch in der Konzeptphase befinden und muss unabhängig von einer Ausbildungseinrichtung entstanden sein. Zudem sollte es sich erst um die höchstens dritte Regie- oder Choreographiearbeit handeln. Bewerbungsfrist ist der ***1. Januar 2014.*** Weitere Informationen unter www.premioschweiz.ch

Unter dem Titel ***«Internationale Plattform neues Musiktheater»*** haben sich in Bern die Hochschule der Künste, Konzert Theater Bern, die Universität sowie die Münchener Biennale für neues Musiktheater 2016 zu einem Nachwuchsprojekt zusammengeschlossen. Junge Künstler aus dem Bereich des Musiktheaters sollen durch dieses Projekt gefördert werden. Eine Jury aus Vertretern der beteiligten Partner wählt Kandidaten für eine erste Durchführung im Jahr 2016 aus. Bewerbungen können bis zum ***7.Februar 2014*** eingereicht werden an: plattform_nmt@konzerttheaterbern.ch

ABSCHIED

Bereits Anfang September verstarb die Kabarettistin und Schauspielerin ***Vera Furrer*** (eigentlich Verena Bruggmann-Furrer) an den Folgen eines Unfalls. Sie war beim Verlassen ihrer Wohnung in Zürich so unglücklich gestürzt, dass sie noch am selben Abend im Spital verstarb. Furrer, die 1929 in Küsnacht als Tochter des bekannten Bühnenbildners Robert Furrer geboren worden war, nahm 1945 bis 1946 privaten Schauspielunterricht bei Ellen Widmann, Ernst Ginsberg und Wolfgang Heinz in Zürich und absolvierte dann eine Schauspielausbildung am Bühnenstudio Zürich. Zudem liess sie sich in Gesang bei Tibor Kasics ausbilden. Erste Engagements nahm sie am Bernhard-Theater Zürich und am Schauspielhaus Zürich wahr. Von 1949 bis 1951 war sie am Stadttheater Luzern engagiert, es folgten eine Saison am Stadttheater Bern und weitere Gastverpflichtungen am Schauspielhaus Zürich. 1956 wurde sie Mitglied des Cabarets Rüeblisaft, das ihr Mann und Bühnenpartner, Alfred Bruggmann, mitgegründet hatte, und wirkte dort als Kabarettistin bis zur Auflösung des Ensembles 1976. Danach trat sie mit ihrem Ehemann erfolgreich als Kabarettduo auf. 1992 verabschiedeten sich beide von einem Tag auf den anderen von der Bühne.

Simone Gojan

Espace théâtrale:
Zur Zukunft der Schweizerischen Theatersammlung STS

Im «Ensemble» Nr. 75 vom Frühjahr 2012 war die STS Themenschwerpunkt. Ihre Geschichte, ihre Bestände und ihre Bedeutung wurden beleuchtet. Auch ihre existentielle Gefährdung durch fehlende Mittel kam zur Sprache. Wir halten nochmals Rückschau und blicken dann nach vorne: Wie steht es heute um die STS, hat sie eine Zukunft, und wie könnte diese aussehen?

Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique», 1909, © Foto: STS

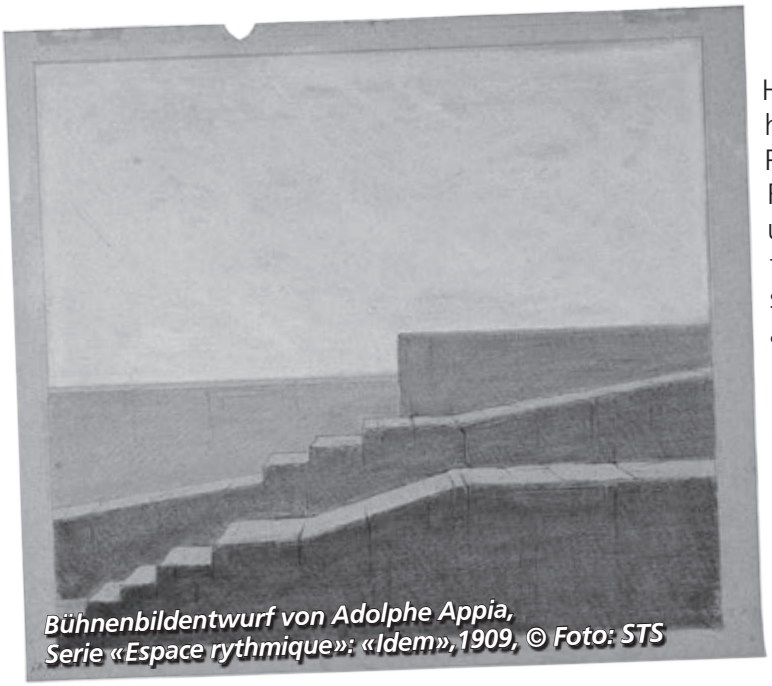
Die Schweizerische Theatersammlung (STS) ist das Gedächtnis unserer Arbeit. Sie sammelt und archiviert Belege dafür, was auf Schweizer Bühnen produziert wird: Presseartikel, Bild-, Ton- und Videodokumente, Zeugnisse von Probenprozessen, Entwürfe und Strichfassungen, aber auch Objekte wie Bühnenbildmodelle, Masken, Puppen oder Requisiten. Sie dokumentiert das schweizerische Theaterleben, beherbergt ein Museum, stellt ihre umfangreiche Bibliothek sowie die Datenbanken der Öffentlichkeit zur Verfügung. Und sie dient der Wissenschaft für Forschung und Lehre.

Rückblende

Ein Teil dieser Tätigkeiten reicht bis ins Jahr 1927 zurück, als die «Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur» (die heutige «Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur») gegründet wurde und Vorstandsmitglieder erste Theatralia zusammentrugen. Von Beginn weg peilten die Initianten die Einrichtung einer Sammlung, eines Museums und eines Instituts für Theaterwissenschaft an. Alle diese Forderungen wurden in die Tat umgesetzt, aber es sollte mehr ein halbes Jahrhundert dauern. 1943 unterstützte der Bund die Sammlung erstmals, sie fand Platz in der Schweizerischen Landesbibliothek und war ab 1960 beschränkt öffentlich zugänglich. 1978 erhielt die Sammlung eine neue Trägerschaft als private Stiftung mit öffentlicher Aufsicht. Seit 1985 ist sie am heutigen Standort an der Schanzenstrasse 15 untergebracht und beherbergt Bibliothek, Archiv und eine 1987 eröffnete Dauerausstellung. 65 Jahre nach dem ersten Postulat wurde die Realisierung der Vision von damals mit der Gründung des Instituts für Theaterwissenschaft an der Uni Bern vervollständigt.

Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Le plongeur», 1909 © Foto: STS

Mit Hilfe der Sammlungsbestände intensivierte man die Aufarbeitung nationaler und regionaler Theatergeschichte. Die Sammlung wuchs stetig, die Platzverhältnisse wurden immer prekärer, Bestände



Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Idem»,1909, © Foto: STS

Hesse (Reinhart-Ring-Preisträger, Regisseur und Theaterwissenschaftler) anlässlich einer universitären Veranstaltung.Diese Dichte ist Inhalt und Verpflichtung der kulturellen Gedächtnisinstitution STS. Und sie macht auch klar, welche Bedeutung der Sammlung, Archivierung sowie Nutzbarmachung des Materials für Forschung und Öffentlichkeit zukommt.

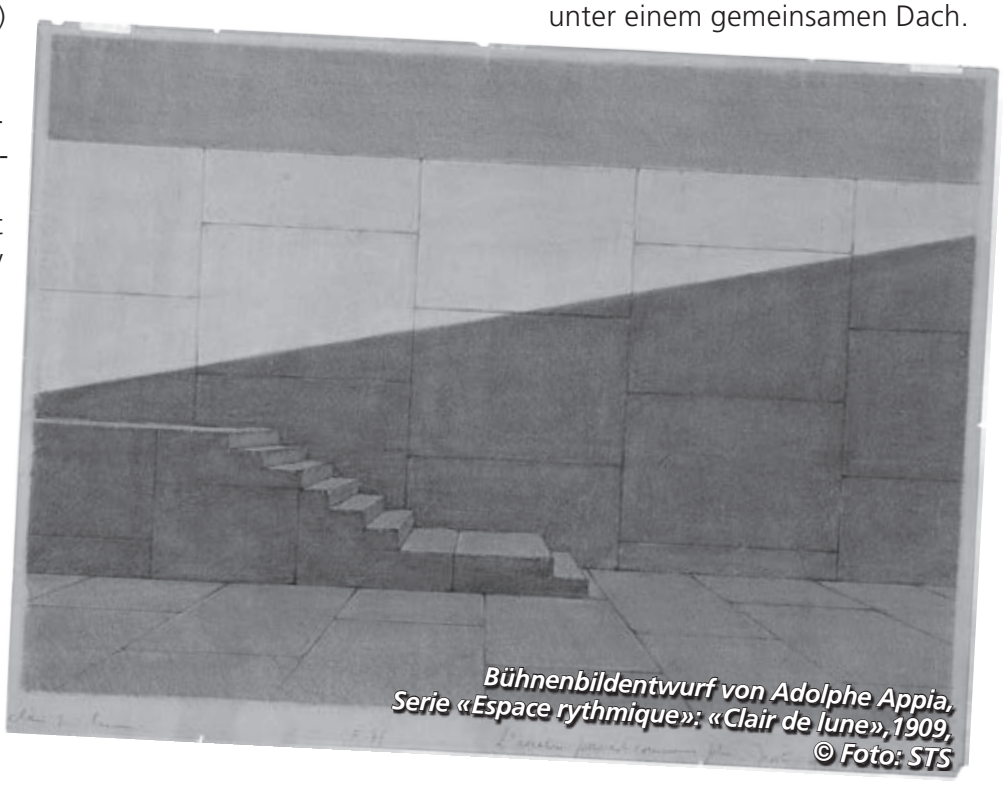
Status quo

Doch vorerst ist die Sammlung noch nicht gesichert. Das Provisorium konnte bis 2014 (SBFI) respektive 2015 (Uni Bern) verlängert werden. Weiterführende Beiträge sind an Bedingungen geknüpft: Bis Mitte 2014 müssen für die Grundfinanzierung zusätzliche Partner gefunden und ein innovatives Konzept für die Eigenständigkeit als Dienstleister aufgestellt sein.

Ein Knackpunkt der bisherigen Bemühungen war der Umstand, dass die STS sowohl wissenschaftliche wie kulturelle Leistungen erbrachte. Da bis vor kurzem die Devise galt, dass der Bund Kultur und Forschung nicht innerhalb der gleichen Institution fördern kann, dachte man über eine Trennung der Bereiche Dokumentation und Objektsammlung nach. Unter anderem wurde vorgeschlagen, dass die Dokumentation der Uni angegliedert werden und die Objektsammlung bei der STS verbleiben soll. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) betonte jedoch, beide Bereiche müssten der Sammlung unterstellt bleiben, um weiterhin Bundessubventionen zu erhalten. Nun sucht die STS nach Möglichkeiten einer getrennten Finanzierung der Bereiche Dokumentation und Objektsammlung unter einem gemeinsamen Dach.

mussten auf Aussenlager verteilt werden. Eine gleichzeitige Nutzung von Museum und Archiv ist bis heute nicht möglich. Eigentlich wäre ein Ausbau vonnöten gewesen, doch das Gegenteil geschah. Als 2007 der Kanton Bern – wie die Stadt vier Jahre davor – seine Beiträge an die Theatersammlung aus Spargründen strich, versetzte er damit der STS beinahe den Todesstoss. Dank der Zusammenarbeit mit der Uni Bern und dem Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) konnte der Betrieb vorerst bis 2011 gesichert und ab 2009 mit der Verpflichtung zur Lehre erweitert sowie neu ausgerichtet werden.

Der Blick zurück verdeutlicht uns nochmals, wie innovativ die Gründer der Sammlung vorgegangen waren, wie hartnäckig deren Ziele verfolgt und schliesslich umgesetzt werden konnten. Die Schweiz ist ein Theaterland, trotz Theaterverboten zu Zeiten des Staatenbundes, trotz Streichungen während finanzieller Krisen. Nirgendwo sei die Theaterdichte von Berufsbühnen und Amateuren grösser als in der Schweiz, betonte kürzlich Volker

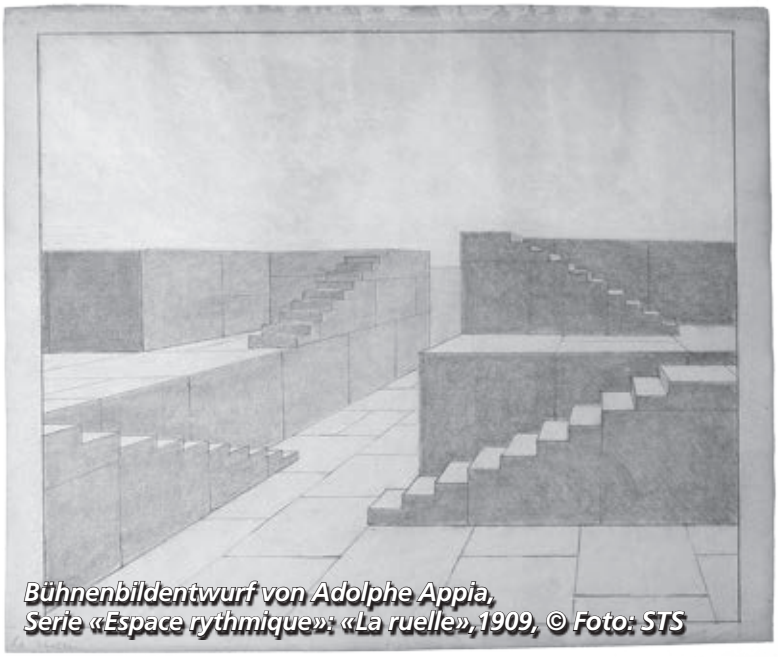


Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Clair de lune»,1909, © Foto: STS

Zukunftsperspektiven

Im vorläufigen Konzept ist angedacht, dass der Aufgabenbereich des wissenschaftlichen Hilfsdienstes – Dokumentation, Fachbibliothek und Betrieb der Onlineplattform – von SBFI, Uni Bern sowie den Fachhochschulen für Theater und Tanz zu finanzieren wären. Zusätzlich sollen Projektbeiträge verschiedener Förderstellen eingeworben werden, auch in Form von Arbeit. Der zweite Aufgabenbereich, «Erhaltung und Vermittlung des kulturellen Erbes» – darunter fallen die Objektsammlung, Beiträge an die Onlineplattform, Ausstellungs- und Vermittlungsprojekte – würden durch das Bundesamt für Kultur (BAK), Städte und Kantone sowie die Theaterschaffenden getragen. Letzteren käme die Aufgabe zu, ihre heute ohnehin digital generierten Dokumente in die Plattform einzuspeisen. Eine Zusammenarbeit mit weiteren Förderstellen wird angestrebt. Als Folge der inhaltlichen Trennung in zwei Aufgabenbereiche und dank der im neuen Kulturfördergesetz vorgesehenen Unterstützung von Sammlungen wäre auch eine Subventionierung durch das BAK denkbar. Diesbezügliche Verhandlungen finden zur Zeit statt.

Zwei Projekte sind auf die Zukunft ausgerichtet: Die Langzeitarchivierung audiovisueller Medien und die schon erwähnte Internet-Plattform («Swiss Theatre Platform»). Beides ergibt Sinn und dient Bühnenkünstlern, Forschenden und der interessierten Öffentlichkeit. Gerade weil vieles heute nur noch digital festgehalten wird, muss es auch in einigen Jahrzehnten noch technisch lesbar sein. Die Idee, die Bestände der Sammlung respektive deren Metadaten online zu stellen, ist bestechend. Sie entspricht den weltweiten Bemühungen um Zugang und Transparenz von Wissen, ermöglicht schnelle Recherchen unabhängig vom Standort, bietet sich an für multimediale Präsentationen und für Vernetzungen aller Art. Aufgabe auf Seiten der Theaterschaffenden wäre dann, für jede Produktion Archivmaterial zur Verfügung zu stellen. Die Theaterhäuser könnten Archivierungsarbeiten delegieren, und freie Produktionen fänden endlich vermehrt Eingang in die Datenbank.



Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «La ruelle»,1909, © Foto: STS

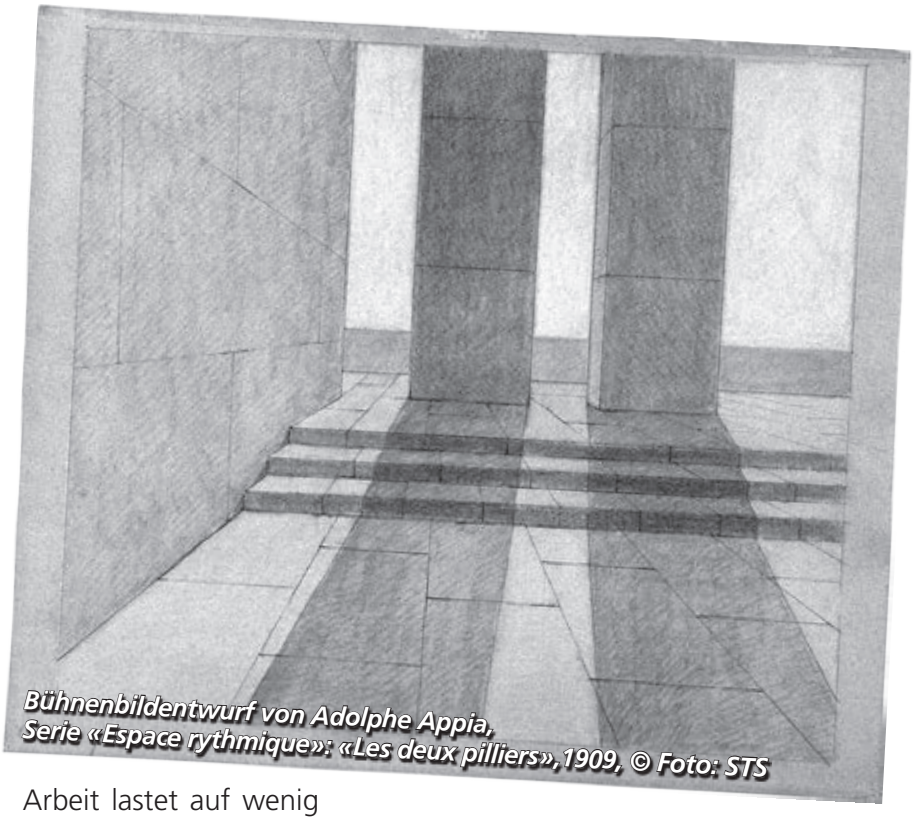
Vorgesehen ist eine viersprachige Struktur. Das Projekt wäre europaweit einmalig, und Bern würde damit Pionierarbeit leisten. Eine solche Plattform für und über die künstlerische Arbeit auf Schweizer Bühnen hat visionären Charakter.

Blick über die Mauer

Ein Vergleich mit anderen Schweizer Archiven aus dem Bereich der Kunst zeigt, dass diese jünger sind als die STS, alle vom Bund unterstützt werden, ebenfalls der Forschung dienen und Vermittlungstätigkeiten wahrnehmen. Ausser der Cinémathèque weisen sie kleinere Bestände auf, haben aber im Verhältnis mehr Ressourcen zur Verfügung als die STS. Die Cinémathèque Suisse wurde 1943 gegründet und erhielt erstmals 1963 Bundessubventionen. 2015 wird in Penthaz ein neues Zentrum eröffnet, das die auf verschiedene Standorte verteilten Bestände vereint und unter filmspezifisch idealen Archivierungsbedingen lagern wird. Der Bund unterstützt das Projekt Neubau mit insgesamt 60 Millionen Franken. Das Schweizerische Literaturarchiv haben wir Friedrich Dürrenmatt zu verdanken. Er wollte seinen Nachlass dem Bund unter der Bedingung übergeben, dass dieser ein Schweizerisches Literaturarchiv einrichtet. Kurz nach seinem Tod konnte das Archiv 1991 als Bestandteil der heutigen Nationalbibliothek eröffnet werden. Das jüngste Kind, das Tanzarchiv in Zürich und Lausanne, gibt es in seiner heutigen Form seit 2011. Ein Vergleich mit dem deutschsprachigen Ausland zeigt: Bern ist in guter Gesellschaft und kann mithalten: Wien, Köln, München, Hamburg und Berlin haben vergleichbare Theatersammlungen, die sowohl der Forschung als auch der Vermittlung des kulturellen Erbes dienen.

Espace théâtrale

Die STS soll also mit dem neuen Konzept zusätzliche Gelder an sich binden und ihr Tätigkeitsfeld ausbauen. Das ist gut so, denn die momentane Situation verlangt nach Veränderung: Viel



Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Les deux pilliers»,1909, © Foto: STS

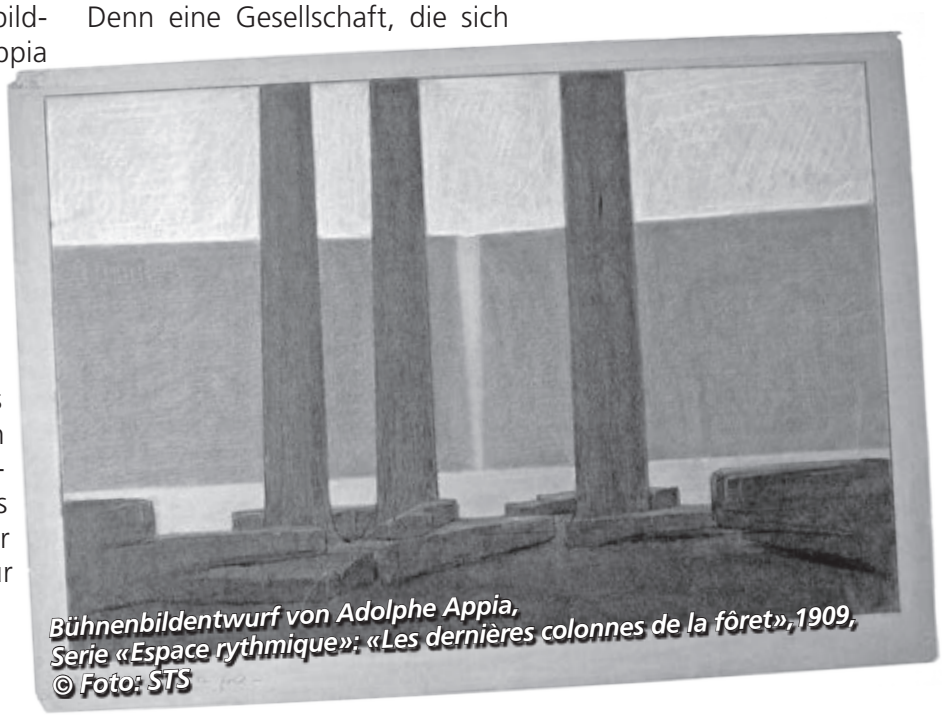
Arbeit lastet auf wenig Personal, es gibt kaum genügend Arbeitsplätze, die Bestände der Sammlung sind auf verschiedene Standorte verteilt, geschenkte Nachlässe können aufgrund des Ressourcenmangels nicht ausgewertet und inventarisiert werden. Das Museum wirkt veraltet, die Öffnungszeiten für Recherchen sind restriktiv, es fehlt an Geld für Bibliotheks- und Sammlungsankäufe. Sieht so die Investition in einen wichtigen Teil kulturellen Vermächtnisses aus?

Die hier gezeigten Bühnenbildentwürfe von Adolphe Appia stammen aus der Serie «Espace rythmique» von 1909 und gehören zu einem der bedeutendsten Nachlässe der Sammlung. Appias Raumkonzeptionen waren wegweisend und beeinflussten Architekten wie Bühnenbildner von Le Corbusier bis Robert Wilson. Auch dies leisten Theatersammlungen – Inspiration für nachfolgende Künstlergenerationen. Es liesse sich ein Ort denken, der wie bei Appia Raum schafft für Bewegung und Interaktion. Ein solcher Begegnungsort, ein Espace théâtrale eben, würde die Sammlung beheimaten, ein Museum mit Wechselausstellungen, die umfangreiche Bibliothek mit genügend Arbeitsplätzen, einen Theaterraum für Aufführungen – und könnte zum Begegnungszentrum schweizerischen Theaterschaffens werden. Nicht nur der Film und die Literatur, auch Musik, Tanz und Theater brauchen solche Orte der Erinnerung, um Zukünftiges zu schaffen. Denn eine Gesellschaft, die sich keine Gedächtnisräume leistet, verliert ihre Identität.

Mit vereinten Kräften wäre ein derartiger Espace möglich, kein Flickwerk, sondern ein visionärer Neuanfang und – warum nicht – inspiriert durch Appias Konzeption eines den Zuschauer und die Bühne vereinenden Theaterraums. Der Bund signalisiert Bereitschaft zu grösserem Engagement. Nun sind Städte und Kantone gefordert. Es ist nicht einzusehen, dass öffentlich subventionierte Produkte der Nachwelt verloren gehen, weil Archive weggeschmissen, gar nicht erst erstellt werden oder nicht zugänglich sind. Müssten Subventionsgeber Dokumentation und Archivierung ihrer unterstützten Häuser, Gruppen oder Projekte mittragen, würden Ressourcen frei für eben jene Pflege des kulturellen Erbes, mit dem sich Politiker gerne schmücken.

Der bekannte griechische Dramatiker und Buchautor Petros Markaris sagte unlängst an einer Lesung in Bern: «Die Kultur ist eine Hauptspeise, die von Politikern gern als Nachspeise gereicht wird.» Wir sind eine Hauptspeise, diese Überzeugungsarbeit können wir gemeinsam mit unseren Verbänden leisten und unter Beweis stellen. Packen wir's an!

Marianne Weber



Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Les dernières colonnes de la fôret»,1909, © Foto: STS

Drei Fragen an... Andreas Kotte

2005 erschien im Chronos Verlag Zürich die dreibändige Printausgabe des Theaterlexikons der Schweiz, das in rund 3'500 Artikeln das schweizerische Theaterschaffen in Geschichte und Gegenwart beschreibt. Erarbeitet wurde es zwischen 1997 und 2005 am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Bern unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Kotte. Wie im «Ensemble» Nr. 76 berichtet, ging das Theaterlexikon der Schweiz im Frühjahr 2012 online.

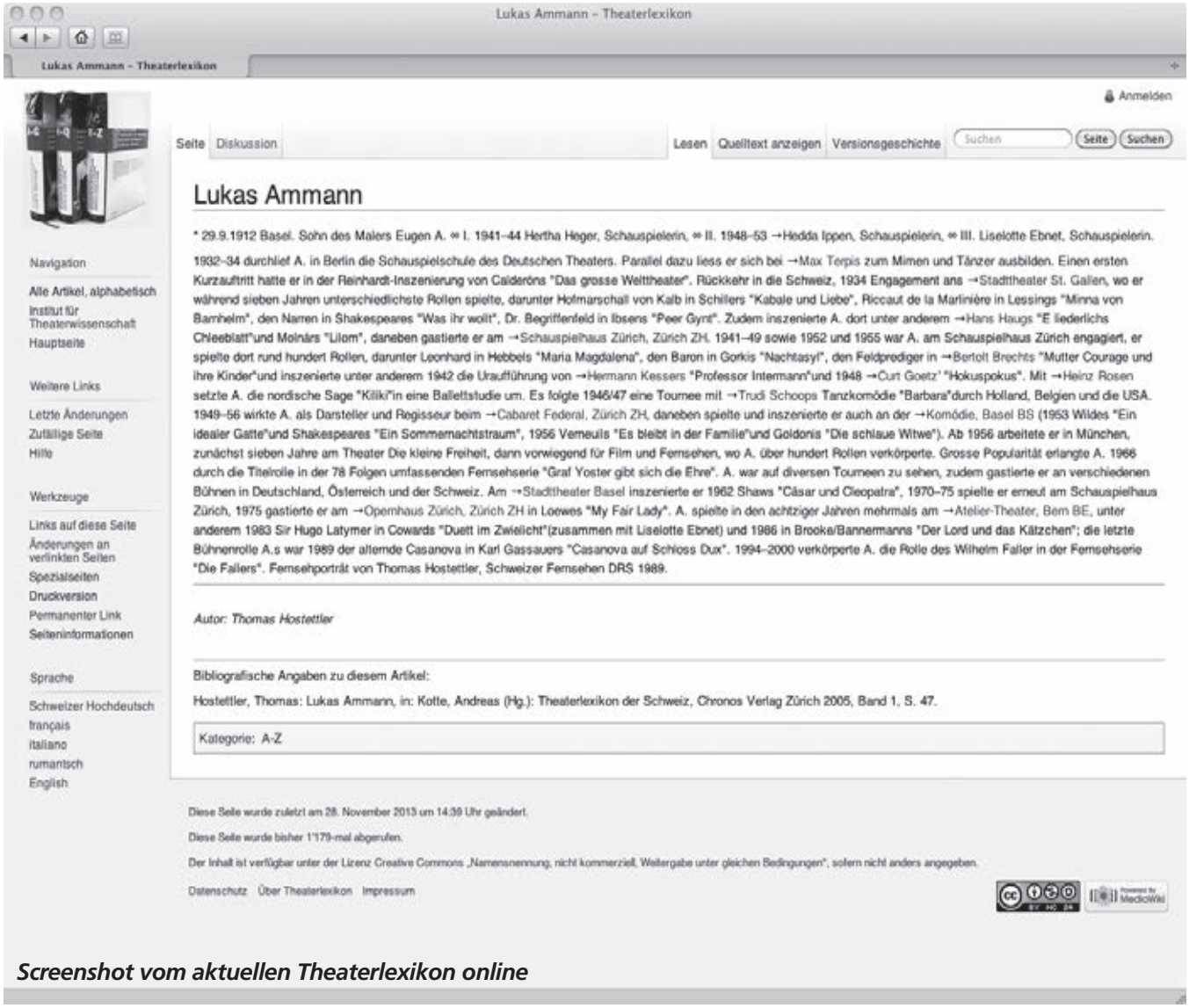
Seit rund eineinhalb Jahren steht das «Theaterlexikon online» nun unter der Adresse http://tls.theaterwissenschaft.ch/wiki/Hauptseite der Öffentlichkeit kostenlos zur Verfügung. Wie gross ist das Interesse?

Ja, wir wollten uns damit – neben drei neuen Publikationen – ein kleines Geschenk zum 20. Jahrestag der Institutsgründung bereiten. Erst sah dies recht einfach aus. Man nimmt die elektronisch vorhandenen Daten und füllt sie in die öffentlich kostenlos zugängliche Wikipedia-Software ein. Aber dann merkten wir, dass es für einen komfortablen Gebrauch auch die Querverweise braucht. Also füllte eine Hilfsassistentin binnen eines Jahres alle 44'000 Querverweise per Hand in die Artikel ein und harmonisierte verschiedene Schreibweisen. Am Ende hat sich der Kraftakt gelohnt. Nach 20 Monaten haben wir laut integrierter Statistik die 2-Millionen-Marke der Zugriffe überschritten (2'068'794). Jeden Monat wird das Theaterlexikon

online über 100’000-mal genutzt, jeden Tag über 3'300-mal. Diese grandiose Zahl der Zugriffe hat uns total überrascht. Das Theaterlexikon hat durch die Online-Version eine erheblich grössere Sichtbarkeit erlangt. Auch anhand von Reaktionen, die uns direkt erreichen, stellen wir fest, dass viele Personen erst durch die Online-Ausgabe vom Theaterlexikon erfahren haben. Die Nutzer schätzen diese Grundlagenforschung zum Theaterschaffen in der Schweiz sehr, da die Informationen redaktionell geprüft und damit vertrauenswürdiger sind als diejenigen auf anderen Internet-Plattformen ohne Kontrolle der Inhalte.

Die rund 3'500 Artikel des Theaterlexikons wurden in der Printversion jeweils mit dem Stand des Redaktionschlusses veröffentlicht. Halten Sie die Beiträge in der Onlineversion aktuell bzw. gibt es Pläne, dies zu tun?

Derzeit bildet das «Theaterlexikon online» die Buchausgabe von 2005 ab. Zugleich bietet es einige Vorteile gegenüber der Printversion, vor allem durch die Querverweise und die Suchfunktionen. Grosse Bereiche des Lexikons behandeln Personen aus der Schweizer Theatergeschichte, auch Schweizer, die im Ausland wirkten und Ausländer in der Schweiz. Die hohen Nutzungszahlen bestärken uns in dem Vorhaben einer Aktualisierung der Artikel, d.h., wo notwendig, sollten Details berichtigt, angepasst oder ergänzt werden. Wie bei der Printausgabe legen wir dabei besonderen Wert auf die wissenschaftlich genaue Überprüfung der Angaben sowie auf die formale Systematik und Einheitlichkeit. Um dies zu gewährleisten, müssten wir, wie bereits bei der Erarbeitung der Buchausgabe des Lexikons, eine kleine Redaktion für die Sprachregionen installieren. Da das nur über Drittmittel funktionieren kann, ist uns je-



Screenshot vom aktuellen Theaterlexikon online

der Finanzierungsvorschlag hoch willkommen.

Das Theaterlexikon der Schweiz war das bisher grösste Projekt des Instituts für Theaterwissenschaft der Universität Bern. An welchen weiteren Projekten arbeitet das Institut momentan, und was für Pläne gibt es für die Zukunft?

Seit 2005 engagiert sich das ITW federführend in dem internationalen Forschungsprojekt «STEP – Project on European Theatre Systems». Diese breit angelegte Untersuchung vergleicht die Theatersysteme der kleineren europäischen Länder Dänemark, Estland, Irland, Niederlande, Schweiz, Slowenien und Ungarn. Gegenwärtig arbeitet die STEP-Forschungsgruppe an ihrem zweiten Buch: «Theatre in the City». In diesem Band wird das Theaterangebot in ähnlich grossen europäischen Städten während eines Jahres vergleichend betrachtet, basierend auf selbst vorgenommenen Erhebungen zu den Spielstätten, dem Repertoire und den Besucherzahlen. Das ITW hat in der Spielzeit 2010/11 alle Theateraufführungen in Bern und Umgebung erfasst – vom Stadttheater Bern bis hin zu Amateurtheaterinszenierungen und den Open-Air-Vorstellungen von Theatergruppen beim Festival Buskers Bern. 3'075 Vorstellungen fanden in dieser Saison in Bern statt. Im Schnitt können die Theaterbesucher jeden Tag aus 8,4 Vorstellungen auswählen, an Samstagen gar aus über 20. An 172 Spielorten in und nahe bei Bern waren Schauspiel-, Tanz- oder Musiktheatervorstellungen zu sehen.

Neben der intensiven internationalen Vernetzung baut das ITW auch den Austausch zwischen Theaterwissenschaft und Theaterpraxis aus. Im Rahmen des Festivals Auawirleben 2014 startet das Pilotprojekt «ITW im Dialog». Als Begleitprogramm zum Festival organisieren wir eine zweitägige Tagung mit Vorträgen von Theaterschaffenden und Wissenschaftlerinnen zum Thema «Arbeitsweisen im Gegenwartstheater». Dieses Veranstaltungsformat soll mit wechselnden Themen jährlich stattfinden. Ausserdem werden ein Forschungsprojekt zur Theaterregie sowie eines zur Fachgeschichte der Theaterwissenschaft vorbereitet, Letzteres in Kooperation mit Deutschland und Österreich. Der Schwerpunkt Tanzwissenschaft am ITW treibt gemeinsam mit der Universität Basel ein umfangreiches ProDoc-Programm zu intermedialer Ästhetik voran, geplant ist ein weiteres Projekt zur Zeitlichkeit im zeitgenössischen Tanz. Ein grundlegendes und facettenreiches Habilitationsprojekt zum Thema «Dramaturgie. Die Kunst des Aufräumens» rundet unsere derzeitigen Pläne ab.

Simone Gojan

Andreas Kotte, Foto: zvg

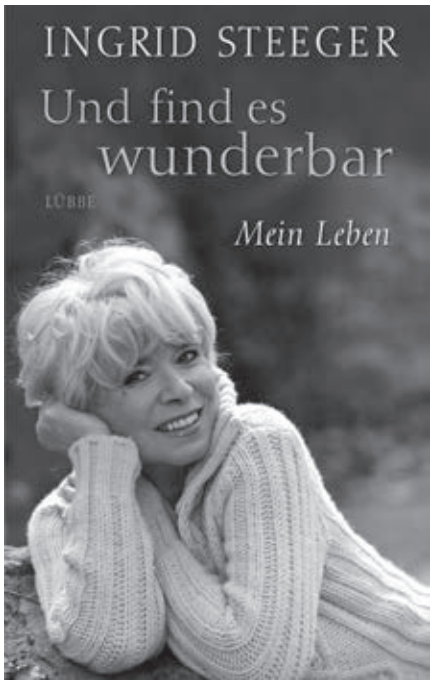
Andreas Kotte

1955 in Dresden geboren, absolvierte Andreas Kotte nach dem Abitur eine Lehre als Bauzeichner und war danach als Beleuchter am Theater tätig. 1978–1982 studierte er an der Berliner Humboldt-Universität Theaterwissenschaft, Kulturwissenschaft und Ästhetik. 1985 schloss er sein Studium mit der Dissertation «Das Halberstädter Adamsspiel. Ein Grenzfall mittelalterlicher Theaterkultur» ab und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie der Wissenschaften in Ostberlin und an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest. 1988 habilitierte sich Andreas Kotte mit einer Arbeit zu den Strukturveränderungen im ungarischen Theater 1980 bis 1987. Danach lehrte er als Privatdozent an der Humboldt-Universität.

1992 wurde er als Professor für Theaterwissenschaft an die Universität Bern berufen, wo er das Institut für Theaterwissenschaft aufbaute, das er seither als Direktor leitet. Er war in mehreren fachspezifischen Vereinigungen als Vorstandsmitglied oder Präsident aktiv, unter anderem war er von 1992 bis 1998 Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Theaterkultur und von 2000 bis 2008 zuerst Vizepräsident, dann Präsident der «Gesellschaft für Theaterwissenschaft e.V.». Er gibt die beiden Publikationsreihen «Theatrum Helveticum» und «Materialien des ITW Bern» heraus, insgesamt bisher 26 Bände. In diesem Jahr erschien im Böhlau Verlag seine einbändige «Theatergeschichte».

... und unterm Baum? Die grosse Weihnachtsrundschau

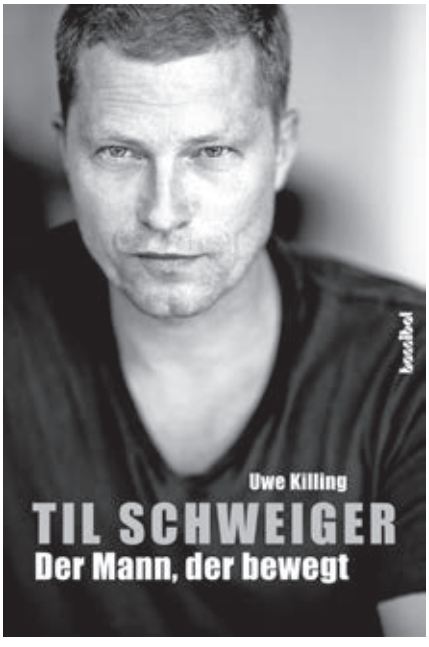
«Wir spielen immer», nannte einst Will Quadflieg seine Memoiren, «Alles aufs Spiel gesetzt» hatte Inge Keller, Ernst Schröder gar «Das Leben verspielt». «Das Leben ist kein Spiel» verrät uns hingegen der seit einigen Jahren in einem Luxusloft in der ehemaligen Waschanstalt in Zürich-Wollishofen wohnende ehemalige Tennisspieler Boris Becker, der in seiner neuen Autobiografie wehleidig die Ungerechtigkeit des Lebens beklagt, sich als Opfer häuslicher Gewalt bemitleidet und so den Ruf der «Marke Boris Becker», wie er es gerne formuliert, selbst demontiert. Das Buch ist bereits der zweite Memoirenband des aufmerksamkeitssüchtigen Frührentners, und die Tatsache, dass der längst aus dem Leim gegangene Leimener kürzlich erst seinen 46. Geburtstag feierte, lässt befürchten, dass noch weitere «schonungslos ehrliche» Bände folgen werden. Auch wenn Beckers literarischer Netzball zweifellos die meistbeachtete Autobiografie dieses Herbstes war, gibt es weitaus beachtenswertere unter den zahlreichen Biografien und persönlich oder von Ghostwritern verfassten Memoiren, die im Oktober neben rund 80'000 weiteren Neuerscheinungen auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert wurden. Wie jedes Jahr sind neben Prominenten unterschiedlichster Couleur wie dem Ex-Skispringer Sven Hannawald, der schildert, «wie ihn der Kampf um immer noch weniger Körpergewicht fast in die Magersucht, Erfolgsdruck und Zukunftsängste ihn in die Einsamkeit treiben» («Mein Höhenflug, mein Absturz, meine Landung im Leben») oder der 68er-Ikone Uschi Obermaier, die ihren «persönlichen Weg zu dauerhafter Freude und Kreativität» beschreibt («Expect nothing! Die Geschichte einer ungezähmten Frau»), nicht zuletzt Bühnen-, Film- und Fernsehschaffende unter den Autorinnen und Autoren wie unter den Porträtierten vertreten.



«Was ich wirklich empfand, das wusste kaum einer», verkündet ***Ingrid Steeger***, bekannt als sexy Dummchen aus der Sketchshow «Klimbim», auf dem Umschlag ihres Buches ***«Und find es wunderbar»***. Nun erfahren wir, wie sie sich fühlte, als ihre Eltern sie schlugen, ihr Grossvater sie missbrauchte, ihr Inge Meysel «eindeutige Avancen» machte, sie auf der Suche nach Liebe von Männern ausgenutzt wurde, unter Depressionen litt und von Hartz IV leben musste. «Die Zürcher Verlobung» nennt sie das Kapitel über ihre Zeit mit dem Schauspieler Bernd Seebacher, «eine verwandte Seele», aber «kein einfacher Mensch», der sich «von allen Leuten angegriffen zu fühlen» schien. Obschon sie «Freunde warnten» gab sie «für diesen Mann alles auf»: «So nahm das Verhängnis seinen Lauf.» Die gemeinsame Zürcher Wohnung im fünften Stock war «wirklich ein Traum». «Aber – schlimm, schlimm! – es gab keinen Fahrstuhl!» Solche und andere Episoden schildert «eine der beliebtesten Schauspielerinnen Deutschlands», so der Klappentext des Buches, «offen, persönlich und erschütternd ehrlich».

Auch ***Uwe Ochsenknecht*** erzählt ***«Was bisher geschah»***: wie er als Kind von seinem Vater verprügelt wurde, wie er den ersten Geschlechtsverkehr hatte, von seinen Erfahrungen mit Drogen, seiner Liebe zu Musik und Frauen, seinem durch die Boulevardpresse hinläng-

lich bekannten Familienleben, aber auch von seinen Erlebnissen als Statist am Mannheimer Nationaltheater, der Schauspielausbildung in Bochum, Bühnen-, TV- und Filmengagements. Dabei erweist sich Ochsenknecht (mit Hilfe seiner Co-Autorin Claudia Thesenfitz, die schon für Nena und Dieter Wedel tätig war) als durchaus unterhaltsamer, selbstironischer Erzähler. Und endlich wissen wir, warum seine Kinder jeweils zwei skurrile Namen tragen: «Der erste sollte Musik betreffen, der zweite den Ablauf der Geburt.» So lautet der zweite Vorname des ersten Sohnes Gonzales, «weil seine Geburt so schnell ablief, als wäre er Speedy Gonzales, die schnellste Maus von Mexiko», der des zweiten Sohnes Blue, «weil er bei der Entbindung die Nabelschnur um den Hals hatte und ganz blau im Gesicht zur Welt kam.»



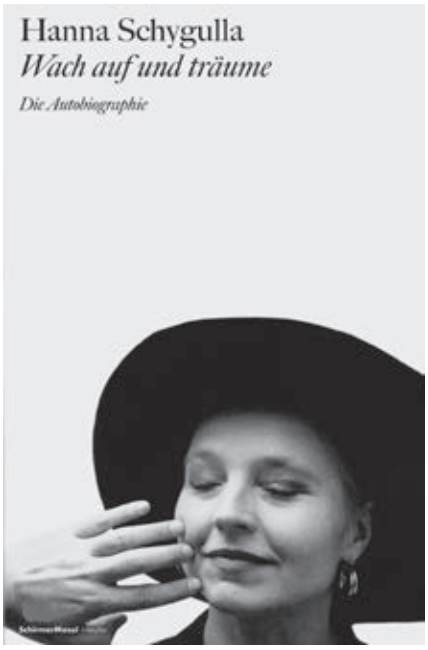
Nicht selbst als Autor zeichnet ***Til Schweiger***, aber man tut ihm wahrscheinlich Unrecht, wenn man unterstellt, er habe ***«Der Mann, der bewegt»*** in Auftrag gegeben – doch wie unkritisch und unreflektiert ***Uwe Killing*** darin «Deutschlands populärsten Kinostar» porträtiert, wird Schweiger, dessen problematisches Verhältnis zur Presse ja hinlänglich bekannt ist, zweifellos gefallen haben, und so darf der Autor sein Buch, das rechtzeitig zum 50. Geburtstag des Kassenmagneten erschienen ist, denn auch «die offizielle Biografie» nennen. Killing, der seit 30 Jahren über Kino und Popkultur schreibt und als Chefredakteur für Magazine wie «Max» und «Maxim» tätig war, zeichnet Schweigers Weg vom hessischen Heuchelheim über die ARD-«Lindenstrasse» und Hollywood zum quotenstarken Hamburger «Tatort»-Kommissar nach und stilisiert dabei Schweiger, der schon früh gespürt habe, dass viele Stadttheaterschauspieler «verkrachte Existenzen» seien, die «von der grossen Kunst schwadronieren – und am nächsten Tag verkatert die Kindervorstellung runterziehen» zum bodenständigen, kumpelhaften «ewig grossen Jungen, Freund und Familienmenschen», mit dem freilich «die meisten deutschen Frauen gerne ins Bett steigen würden», schliesslich besitze er einen «Knackarsch» und «kein Gramm Fett» am «trainierten Körper», sei aber selbstverständlich «kein Sexprotz». Mit dem Schlüssellochblick des erfahrenen Boulevardjournalisten berichtet Killing Belangloses: «Til liebt grosse gesellige Runden, bei denen die Grenzen zwischen leiblicher und loser Familie verwischen. […] Seine Eltern sind regelmässig da […]. Oder es schauen Freunde für ein paar Tage vorbei – wie Jan-Josef Liefers und seine Frau Anna Loos oder Gerard Butler […]. Meistens kocht Til, ein leidenschaftlicher Pasta- und Fischspezialist, höchstpersönlich. Manchmal überlässt er es aber auch dem Profi Tim Mälzer, der in der Nähe wohnt.» Überflüssig zu sagen, dass jede profunde, kritische Auseinandersetzung mit Schweiger, dessen Filme ja beim Publikum immens erfolgreich sind, beim Feuilleton indes meist auf wenig Wohlgefallen stossen, fehlt. Das Nuscheln des «Instinkt-Schauspielers», der «seinem Bauchgefühl» vertraut, wird euphemisiert als «unverwechselbare Ausdruckform». Über Schweigers Arbeit hinter der Kamera liest man Phrasen wie diese: «Til ist effizient und arbeitet schneller als die meisten anderen Regisseure in Deutschland. Das hat er mit Clint Eastwood gemein.» Und über den Produzenten Schweiger: «Til hat das Erbe von Bernd Eichinger angetreten. Wer sonst bewegt so viel im deutschen Kino wie Til Schweiger?» Doch was und wen auch immer Til Schweiger bewegt – an dieser knapp 200-seitigen, sprachlich schlichten Hofberichterstattung, angereichert mit Privatfotos, die Schweiger als Indianer verkleidet, beim Nacktbaden oder im «Männerurlaub» mit Kollegen zeigen, werden sich wohl allenfalls eingefleischte Fans erfreuen.

Der 50. Geburtstag war auch der Anlass für Burgtheater-Star ***Maria Happel***, das, «Was bisher geschah …», so der Untertitel, zu Papier zu bringen: ***«Das Schnitzel ist umbesetzt»*** lauten ihre bereits Ende 2012 erschienen Erinnerungen – wobei sie freilich nicht das Schnitzel war, aber bei einigen «Umbesetzungen» dieses so wichtigen Requisits in Thomas Bernhards «Claus Peymann und Hermann Beil auf der Sulzwiese» mit dabei. Mit Humor und Selbstironie schildert Happel allerlei An-

ekdotisches aus ihrer Laufbahn, so etwa, wie sie nach Abschluss ihrer Schauspielausbildung in Hamburg bei Ida Ehre zur paritätischen Prüfung antrat: «‹Wissen Sie›, begann sie, ‹was wollen Sie denn am Theater? Heutzutage muss man als Schauspielerin entweder temperamentvoll sein oder zumindest originell. Leider sind Sie von beidem gar nichts. Und zudem sind Sie ja gar kein deutscher Typ. Was wollen Sie denn am Theater spielen?› Das Einzige, was mir darauf einfiel, war: ‹Aber Sie doch auch nicht.› Ida Ehre entgegnete: ‹Ja, Kindchen, ich möchte Ihnen ja auch vieles ersparen.›» Als Maria Happel 1992 unter Matthias Hartmanns Regie in Hannover die Lulu spielte, lobte der Kritiker C. Bernd Sucher in der «Süddeutschen Zeitung»: «Das Genialste an der Inszenierung ist, dass er die Hauptrolle mit einem kleinen, dicken Mops besetzt hat.» Und der Regisseur Günter Krämer wies die Schauspielerin einst an: «Schauen Sie nicht so tief in sich rein, das ist nichts!» Nicht zuletzt Theaterleute werden Freude haben an Happels amüsanten Memoiren – denn sie kann nicht nur spielen (und Regie führen), sie kann auch schreiben.

«Kommen Sie bitte weiter vor» heissen die Erinnerungen von Happels Burgtheater-Kollegen ***Cornelius Obonya***, die die kundige ORF-Kulturjournalistin Haide Tenner aufgezeichnet hat. Obonya stammt aus dem wohl berühmtesten Schauspieler-Clan Österreichs, ist der Sohn Elisabeth Orths, die zwanzig Jahre lang die Lebenspartnerin der Regisseurin Andrea Breth war, der Neffe Christiane Hörbigers und Enkel der Schauspieler-Legende Paula Wessely; Paul Hörbiger war sein Grossonkel, Michael Maertens ist mit dessen Enkelin Mavie Hörbiger verheiratet. Der 1969 geborene Cornelius Obonya spielte seit 1989 unter anderem am Volks-

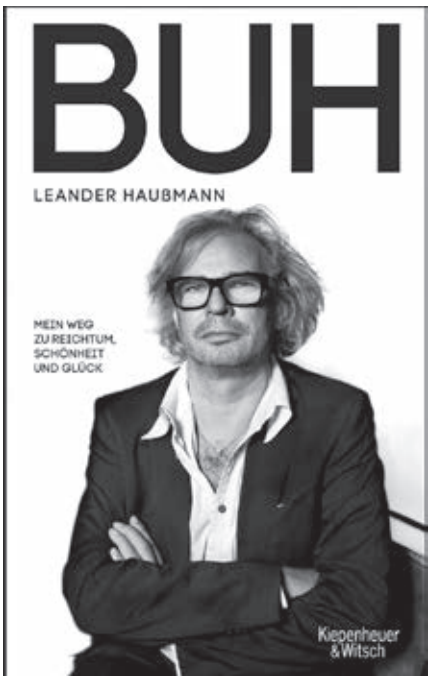
theater Wien, an der Schaubühne in Berlin und am Burgtheater, wurde populär durch die Hauptrolle in der deutschsprachigen Erstaufführung des Broadway- Musicals «The Producers» und gab im vergangenen Sommer in Nachfolge seines Grossvaters Attila Hörbiger erstmals den Jedermann bei den Salzburger Festspielen. In seinem anregenden Buch erzählt Obonya so uneitel wie differenziert von der Zusammenarbeit mit Regisseuren wie Klaus Michael Grüber, Luc Bondy, Robert Wilson und Andrea Breth und setzt sich ernsthaft mit seinen Rollen und seinem Beruf auseinander.



Ihren 70. Geburtstag kann an Weihnachten ***Hanna Schygulla*** feiern, die weltberühmte Muse von Rainer Werner Fassbinder, um die es in den letzten Jahren eher still geworden ist. ***«Wach auf und träume»*** nennt sie ihre Autobiographie, die eine Ansammlung von Impressionen und Reflexionen aus ihrem Leben ist. Sie erzählt darin von der prägenden Flucht mit der Mutter aus dem oberschlesischen Königshütte, dem heute polnischen Chorzów, von der Heimkehr des ihr fremden Vaters aus Kriegsgefangenschaft und von ihrer Kindheit als «Polenmatz» in München, beschreibt aber natürlich auch, wie sie als 19-Jährige auf der Schauspielschule Fassbinder kennenlernte, mit ihm Theater spielte und zum Star seiner Filme wie «Fontane Effi Briest», «Die Ehe der Maria Braun» und «Lili Marleen» wurde, schildert Episoden ihrer internationalen Karriere und skizziert ihre Zusammenarbeit mit Regisseuren wie Jean-Luc Godard, Andrzej Wajda und George Tabori.

Selbst zur Feder oder wohl eher in die Tastatur gegriffen hat auch ***Leander Haußmann***, der spätestens seit seiner aufsehenerregenden Inszenierung von Shakespeares

«Romeo und Julia» 1993 am Bayerischen Staatsschauspiel München zu den grossen Theaterhoffnungen im deutschsprachigen Raum zählte, 1995 bis 2000 das Schauspielhauses Bochum leitete und zudem mit Streifen wie «Sonnenallee» und «Herr Lehmann» auch als Filmregisseur Erfolge feierte, um den es dann aber nach einigen Bühnen- wie Filmflops ziemlich still wurde. Nun ist Haußmann wieder präsent, als Regisseur eines «Polizeirufs 110» im Fernsehen und des shakespeareschen «Hamlet» am Berliner Ensemble – und als Autor seiner originellen Lebenserinnerungen mit dem schönen Titel ***«Buh»***.



Schon der Untertitel ***«Mein Weg zu Reichtum, Schönheit und Glück»*** gibt den ironischen Ton vor, der das Buch bestimmt, wenngleich einige wenige Passagen etwas larmoyant geraten sein mögen, in denen Haußmann seine verletzliche und verletzte Künstlerseele hervorkehrt; «Mensch Leander, du willst immer nur jeliebt werden, wa?», soll Frank Castorf zu ihm gesagt haben. Pointenreich und mit selbstironischem Charme schildert der 1959 im Quedlinburg geborene Leander Haußmann unchronologisch-assoziativ vor allem die abstrusen Episoden seines Lebens, erzählt von seiner Ossi-Jugend, dem NVA-Wehrdienst, der Ausbildung an der Schauspielschule Ernst Busch, seinen Abenteuern in der tiefsten DDR-Theaterprovinz, von seinen unschönen Erfahrungen mit der Stasi, von seinen Erfolgen und mindestens ebenso vielen Misserfolgen, von Peter Stein und Claus Peymann, Heiner Müller und Edward Bond, von Alkoholexzessen und ganz offen auch von seiner Einweisung in eine psychiatrische Klinik. Dort weigerte sich Haußmann, an der Gruppentherapie teilzunehmen, das mache er schliesslich seit zwanzig Jahren, bei ihm heisse es Theaterprobe, und so wurde Haußmann als «nicht therapierbar» entlassen … Der von leiser Melancholie grundierten Komik dieser brillant und anekdotenreich erzählten, wunderbar unterhaltsamen, aber auch anrührenden Lebensgeschichte, die zugleich einen sehr persönlichen Blick auf ein Stück deutsche Theater- und Kulturgeschichte wirft, wird sich der Leser nur schwer entziehen können. Dass darin auch der verstorbene Vater Edzard Haußmann eine wichtige Rolle spielt, war zu erwarten, doch darüber hinaus beschäftigt sich Haußmann recht ausführlich auch mit seinen Schweizer Vorfahren und porträtiert insbesondere seine Grossmutter, die «jeden Tag eine Flasche Kognak» trank und dabei am liebsten Fernsehserien wie «Rauchende Colts» sah: Die 1897 geborene Ruth Wenger, Tochter Lisa Wengers, einer der meistgelesenen Schriftstellerinnen der Schweiz («Joggeli söll ga Birli schüttle!»), und des morphiumabhängigen Ex-Pfarrers Theo Wenger, der das berühmte rote Schweizer Wenger-Taschenmesser entwickelt hatte, war in erster Ehe mit Hermann Hesse verheiratet gewesen, bevor sich die ausgebildete Sängerin «völlig untypisch, absurd und blöde […] irgendwann in Hitler verliebte und zurück nach Deutschland ging, um ihm nahe zu sein, während ihre Schwester einen deutschen Juden heiratete […].» Dennoch sagte sich die Familie nicht von Lisa los, die 1930 den Schauspieler Erich Haußmann heiratete, mit dem sie zunächst im Allgäu lebte, eine Familie gründete und 1955 in die DDR übersiedelte. «Vor allem ihre Nichte Meret Oppenheim (die mit dem Pelzfrühstück) liebte meine Grosseltern. […] Meret besuchte uns öfters in Berlin-Hirschgarten. Wir Kinder durchsuchten heimlich ihr Gepäck und waren zu Tode erschrocken, als in ihrer Tasche ein Spritzbesteck auftauchte. Für mich war das die Bestätigung: Sie war heroinabhängig, wie alle Künstler und Jugendlichen im Westen. Später erfuhr ich zu meiner Erleichterung, dass es Insulin war. Sie hatte Diabetes.»

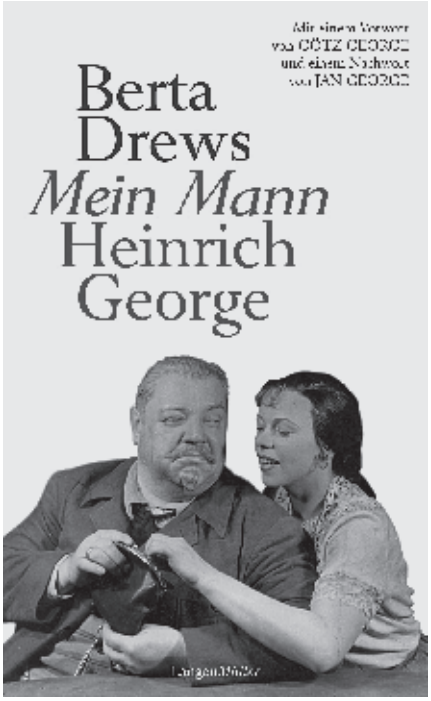
Haußmanns 1985 in Basel verstorbene Grosscousine wäre in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass erschienen gleich mehrere Publikationen, darunter – neben dem opulenten Katalog zu einer in Wien und Berlin gezeigten Retrospektive – der von ***Simon Baur*** und ***Christian Fluri*** herausgegebene handliche Band ***«Meret***

Oppenheim. Eine Einführung», der einen kompakten Einblick in Leben und Werk der ebenso vielseitigen wie exzentrischen Künstlerin gibt, die sporadisch auch fürs Theater gearbeitet hat. So entwarf Meret Oppenheim 1942 die Kostüme für das «Märchen vom Aschenbrödel», ein Ballett, das in der Choreografie von Marie-Eve Kreis am Stadttheater Basel aufgeführt wurde, und 1956 die Kostüme und Masken für Daniel Spoerris Inszenierung von Pablo Picassos «Wie man Wünsche am Schwanz packt» im Berner «Theater der unteren Stadt».

Vor allem in Basel erinnert man sich noch gut an ***Eveline Hall***, gehörte sie doch von 1981 bis 1988 unter der Direktion von Horst Statkus zum Schauspielensemble der Basler Theater. Ihre erste Rolle dort war der Showstar Heather in Gretchen Cryers Musical ***«Ich steig aus und mach 'ne eigene Show»***, und diesen Titel tragen auch die Memoiren der gelernten Tänzerin, die in ihrem siebten Lebensjahrzehnt eine internationale Karriere als Fotomodell begann. «Ich bin ein Mensch, der gern auf der Bühne steht. Ob auf dem Catwalk oder vor der Kamera, alles macht mir gleichermassen Spass», erklärt Hall, die Markus Lanz in einer Talkshow als «eine Zumutung für alle Gespachtelten, Gebotoxten und Gefacelifteten» präsentierte, und die die berühmte Fotografin Ellen von Unwerth als «Vorbild für uns Frauen» pries. 1945 in Berlin als Tochter eines Schauspielers geboren und aufgewachsen in Hamburg, verdiente Eveline Klopsch, wie sie damals noch hiess, schon mit acht Jahren ihr erstes Geld als kleine Ballerina, wurde später als Solotänzerin an die damals vom Schweizer Rolf Liebermann geleitete Hamburgische Staatsoper engagiert, kehrte aber dem Ballett schon 1970 den Rücken, um als Showgirl in Las Vegas zu arbeiten, wo sie Showgrössen wie Elvis Presley, Frank Sinatra und Sammy Davis jr. kennenlernte. Nachdem ihre Ehe mit einem Cherokee-Indianer gescheitert war, wirkte sie am Hamburger Thalia-Theater in Musicals wie «Sweet Charity» und «Chicago» mit (und coachte als Tanzlehrerin die beiden Hauptdarstellerinnen Judy Winter und Nicole Heesters), nahm daneben Schauspielunterricht und erhielt am Thalia-Theater, dessen Ensemblemitglied sie inzwischen war, mehrere kleine Rollen in Hans Hollmanns Inszenierung der beiden «Faust»-Teile. In

Basel spielte sie dann wesentliche Rollen wie die Olivia in Shakespeares «Was ihr wollt», inszeniert von Volker Hesse, die Señora in Frischs «Andorra», in Szene gesetzt von Friedrich Beyer, und die Maggy in Feydeaus «Einer muss der Dumme sein» in der Regie von Mark Zurmühle. Ihre «beste und interessanteste Rolle» sei 1986 die der Elizabeth Proctor in Millers «Hexenjagd» gewesen: «Ich wollte es den Kollegen zeigen. […] Sie nahmen es mir übel, dass ich als Quereinsteigerin all die tollen Rollen spielen durfte, die sie nicht bekamen. […] ‹Die Hupfdohle aus Las Vegas›, nannten sie mich.» 1988 übersiedelte Hall nach Paris, gastierte gelegentlich an deutschen Theatern, wirkte in Herbert Fritschs inzwischen legendärem «Hamlet X»-Projekt mit und begann schliesslich mit 60 Jahren eine neue Karriere vor der Kamera und auf dem Laufsteg. Ihre Masse 84 – 60 – 90 bei einer Körpergrösse von 1,74 Meter sind für ein Model nicht ungewöhnlich, wohl aber ihr Alter: Mit heute 68 Jahren ist sie international gefragt und arbeitet mit Starfotografen wie Ellen von Unwerth und Peter Lindbergh. Ein aussergewöhnliches Leben voller Brüche – und voller Disziplin, wie Hall nicht müde wird zu betonen.

Disziplin war hingegen nicht die hervorragende Eigenschaft des lebensprallen, brachialen Schauspielkolosses Heinrich George, der sein Spiel einmal selbst als «kontrollierte Trance» bezeichnete. Aus Anlass seines 120. Geburtstages, wohl mehr aber noch als seltsames Geburtstagspräsent zum 75. seines Sohnes Götz, wurde das widersprüchliche Leben Heinrich Georges, der zu den Protagonisten des expressionistischen Theaters gehörte, sich später als Intendant des Berliner Schiller-Theaters mit den Nazis arrangierte und 1946 in sowjetischer Lagerhaft ums Leben kam, in einem aufwendigen Dokudrama verfilmt – mit Ex-Schimanski Götz George in der Rolle seines eigenen Vaters, des «genialischen Monstrums», wie er ihn nennt. Im Vorfeld der TV-Ausstrahlung hat man nun auch Georges letzte, in Bezug auf die eigene Verstrickung und Schuld durchaus uneinsichtige und trotzige Briefe aus der Lagerhaft publiziert, im Anhang der neuaufgelegten Erinnerungen von Georges Gattin ***Berta Drews: «Mein Mann Heinrich George»***. Die Diskussion um Georges gelinde gesagt widersprüchliche Rolle im Dritten Reich wurde in den letzten Monaten in den Feuilletons intensiver als je zuvor geführt, doch auch



wenn sich Heinrich Georges Söhne Jan (der ein Nachwort zum Buch beigesteuert hat) und Götz (der Autor eines Vorworts) das noch so sehr wünschen mögen: Man wird den Mitläufer George nicht anders beurteilen können als zuvor. Die Lektüre der subjektiv-befangenen Erinnerungen von Berta Drews an den legendären Darsteller des Götz von Berlichingen und des Franz Biberkopf lohnt dennoch.

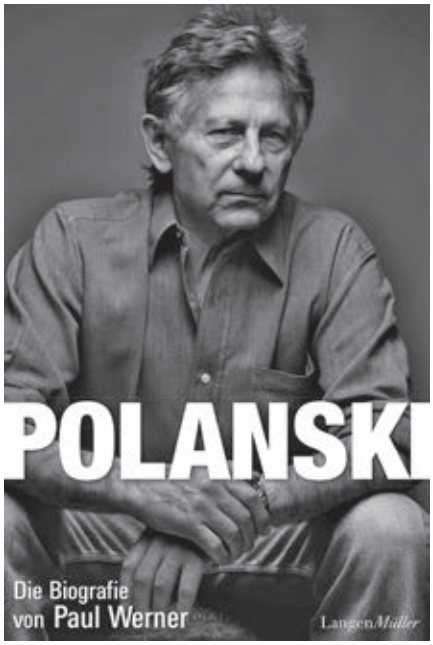
Welch anderes Schicksal hatte dagegen ***Theodor Michael*** im Dritten Reich! 1925 als jüngster Sohn eines Kameruner Kolonialemigranten und dessen deutscher Ehefrau in Berlin geboren, wuchs er ab 1926 in Hamburg bei Pflegeeltern auf, die eine Völkerschau betrieben, in der er bereits mit zwei Jahren auftreten musste. Später verdiente er sich seinen Lebensunterhalt als Filmkomparse, unter anderem im UFA-Farbfilm «Münchhausen» mit Hans Albers, und als Hotelpage. 1943 wurde er zur Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik verpflichtet, 1945 durch die Rote Armee aus einem Arbeitslager befreit. Er nahm Schauspielunterricht und arbeitete als Schauspieler, Radio- und Synchronsprecher, unter anderem verkörperte er in Giessen den von Lynchmördern bedrohten Farbigen in Sartres «Respektvoller Dirne». Ab 1957 studierte er in Hamburg und Paris Wirtschaftswissenschaften, arbeitete als Journalist und freier Berater für Fragen der Entwicklungshilfe und ging 1987 als Regierungsdirektor beim Bundesnachrichtendienst in Pension. Dann kehrte er auf die Bühne zurück, spielte in Köln, Düsseldorf, Frankfurt, Aachen, Hamburg und Freiburg, u.a. den Chauffeur in «Miss Daisy und ihr Chauffeur». Noch vor einigen wenigen Jahren gastierte er als Daddy King in der überaus erfolgreichen Tournéeproduktion von Gerold Theobals «I Have a Dream» auch in der Schweiz.

«Deutsch sein und schwarz dazu» heissen Michaels lesenswerte Erinnerungen an dieses bewegte Leben.

Bewegt war zweifellos auch das Leben von ***Röbi Rapp*** und ***Ernst Ostertag***. Rapp stand 1938 als Achtjähriger erstmals auf der Bühne des Zürcher Schauspielhauses, 1940 machte ihn die Hauptrolle im Schweizer Film «Das Menschlein Matthias» zum Kinderstar. Von Beruf wurde er zwar Coiffeur, doch

von 1948 an trat er mit grossem Erfolg in Frauenrollen in der Theatergruppe der 1932 gegründeten Schwulenorganisation «Der Kreis» auf, und noch im letzten Jahr zeigte er sein Chansonprogramm «Wenn ich mir was wünschen dürfte». 1956 verliebte sich der 26-jährige Röbi Rapp in den gleichaltrigen Sonderklassenlehrer Ernst Ostertag, mit dem er bis heute zusammenlebt. Anfangs wurden die beiden diskriminiert und schikaniert, lebten offiziell als Junggesellen, später wurden sie zu prominenten Aktivisten der homosexuellen Community, und 2003 verpartnerten sie sich medienwirksam als erstes gleichgeschlechtliches Paar im Kanton Zürich, 2007 auf eidgenössischer Ebene. Als ein Stück lebendige, fesselnde Zeitgeschichte erzählt ***Barbara Bosshard*** in ihrem Buch ***«Verborgene Liebe. Die Geschichte von Röbi und Ernst»*** das Leben dieses ungewöhnlichen Paares, das vor Jahren ein abermals unkonventionelles Glück gefunden hat: in einer Dreierbeziehung.

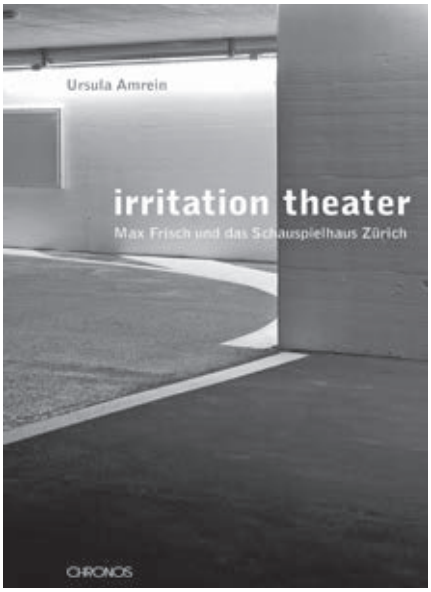
Auch die Vita des Regisseurs ***Roman Polanski***, zu dessen 80. Geburtstag ***Paul Werner*** eine profunde Biografie vorgelegt hat,



wurde nicht unwesentlich durch seine sexuellen Vorlieben geprägt: 1977 verhaftete man ihn in Los Angeles wegen Verführung einer 13-Jährigen, nach anderthalb Monate im Gefängnis kam er frei und floh am Vorabend des Prozesses nach Frankreich, dessen Staatsbürgerschaft ihn seither vor der Auslieferung schützt – zumindest dort. Im September 2009 wurde er bekanntlich am Flughafen Zürich festgenommen – das Zurich Film Festival hatte ihn eingeladen – und längere Zeit in seiner Gstaader Villa unter Arrest gestellt, bis Bern im Juli 2010 den Auslieferungsantrag der USA abwies. Werner schildert in seiner Biografie ausführlich die unglückliche Rolle, die die Schweizer Behörden dabei spielten, natürlich aber auch die übrige hochdramatische, von Gewalt und Obsessionen geprägte, filmreife Lebensgeschichte Polanskis: 1933 in Paris geboren, flieht Raymond Thierry Liebling, wie er damals heißt, als Kleinkind mit seiner Familie vor dem erstarkenden Antisemitismus in die Heimat des Vaters, nach Polen. Nach dem Einmarsch der Deutschen muss er einen Teil seiner Kindheit im Krakauer Getto zubringen, von Bauern versteckt überlebt er nach seiner Flucht die Shoa, während seine Mutter in Auschwitz ermordet wird. Er besucht die Filmhochschule in Łódź, geht dann in den Westen und wird dort rasch als Ausnahmetalent gefeiert, dreht Filme wie «Rosemary's Baby», dessen Hauptdarstellerin, Polanskis Verlobte Sharon Tate, 1969 hochschwanger von Mitgliedern einer satanischen Sekte ermordet wird…– das aufregende Leben eines grossen Filmemachers, der gelegentlich auch «der kleine Diktator» genannt wird, allerdings streckenweise etwas bieder und buchhalterisch erzählt.

«Was wäre die Schweizer Literatur ohne Ruth Binde!», meinte einmal Thomas Hürlimann. Für einmal ist diese nun aber nicht die Promoterin eines neuen Buches, sondern dessen Gegenstand: ***«Ein Leben für die Literatur»*** nennt ***Alexander Sury*** sein Porträt der bekannten Schweizer Presseagentin und Kulturvermittlerin ***Ruth Binde***, deren «Binde-Feste» legendär als Tummelplatz der Prominenz waren – oft fanden sich über 200 Leute in ihrer 60 Quadratmeter grossen Bürowohnung ein. Als Mädchen träumt die 1932 in Bern geborene Tochter des Politikers Fritz Schwarz von einer Karriere als Schauspielerin und besucht für kurze Zeit das Bühnenstudio Zürich. Doch als ihr dessen Leiterin Pauline Treichler vermittelt, sie werde wohl nie das Gretchen spielen, sondern eher «Therese-Giehse-Rollen» verlässt sie angesichts solcher Berufsaussichten das Bühnenstudio wieder und absolviert lieber eine Buchhändlerinnenlehre, nimmt dann zwar nebenbei doch noch einige Privatstunden bei Ellen Widmann und Gustav Knuth, doch spielt sie Theater nur auf der Studiobühne der Berner Universität, nie beruflich. Von 1957 an unterstützt sie Daniel Keel beim Aufbau des Diogenes-Verlages und ab 1964 auch eines Theaterverlags, für den sie beachtliche 130 Verträge abschliesst. Nach fünfzehn nicht immer einfachen Jahren macht sie sich 1972 mit einer Presse- und PR-Agentur selbständig. Binde arbeitet nicht nur für grosse deutsche Verlage, sondern auch für Maria Beckers Schauspieltruppe Zürich, für Emil Steinberger, für Theaterproduzenten wie Eynar Grabowsky und Edi Baur. 1985 ruft sie den heute legendären «Bernhard-Littéraire» ins Leben, dessen Programm und Pressearbeit sie bis 2004 verantwortet. Nun also hat Alexander Sury Co-Leiter des Kulturressorts bei der Berner Tageszeitung «Der Bund» die Biographie der engagierten Networkerin und damit zugleich ein kleines Who's Who des Literaturbetriebs vorgelegt.

Ursula Amrein, die grundlegend über die Schweizer Kulturpolitik in Zeiten der Geistigen Landesverteidigung und die Rolle des Zürcher Schauspielhauses in diesem Zusammenhang forschte, beschäftigt sich in dem – grösstenteils auf Vorträgen und früheren Schriften basierenden – Band ***«irritation / theater»*** mit ***Max Frisch*** und dem Schauspielhaus Zürich, auf das sich die Ambitionen des jungen Autors schon früh richteten und dem er jahrzehntelang verbunden blieb. In einer einführenden Überblickdar-



stellung zeichnet Amrein, die als Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich lehrt, die «Stationen eine Erfolgsgeschichte» nach, betrachtet dann «Max Frisch, das Exil und die ‹innere› Emigration» und analysiert schliesslich die Poetikvorlesung, zu der Frisch 1981 nach New York eingeladen wurde .

Mit dem ***«Gegenwartstheater in der Schweiz»*** befasst sich laut dem hilfreich erklärenden Untertitel der etwas unglücklich benannte Sammelband ***«Bühne & Büro»***, den ***Andreas Kotte, Frank Gerber*** und ***Beate Schappach*** herausgegeben haben. Einsortiert unter den Überschriften ‹Topografien›, ‹Formen› und ‹Diskurse› befassen sich 27 Beiträge, die meist auf am Institut für Theaterwissenschaft Bern entstandenen Lizenziats- oder Masterarbeiten basieren, mit so unterschiedlichen Themen wie Tourneeförderung, Publikumsbefragung, Tanzfestivals, Poetry-Slam, Theater im Gefängnis, Unternehmenstheater oder Freilichttheater. So dokumentiert der Band detailliert die vielfältigen Formen und den Beziehungsreichtum des Theaterschaffens in der Schweiz, das Neben- und Miteinander von Stadttheater, Freier Szene und Kleinkunst sowie dem als besonders schweizspezifisch begriffenen Volks- und Amateurtheater, verdeutlicht den Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Organisationsformen und den jeweiligen Produktions-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen. Die meisten der – auch stilistisch heterogenen – Aufsätze sind gut lesbar und argumentativ überzeugend, andere zwar materialreich, aber inhaltlich dünn, doch zeigt der gewichtige Sammelband zweifellos ein erstaunliches Spektrum des vielgestaltigen Gegenwartstheaters in der Schweiz.

An einer komprimierten Gesamtschau des deutschsprachigen Gegenwartstheaters hat sich hin-

gegen der Theaterwissenschaftler ***Andreas Englhart*** versucht, der zur Zeit als Privatdozent am Department Kunstwissenschaften der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrt. Aus ausländischer Perspektive wird das seit Jahrzehnten unsere Bühnen bestimmende Regietheater belächelt wie beneidet, aber stets als sehr deutsch(sprachig)es Phänomen wahrgenommen. Das von Englhart nun vorgelegte schmale Bändchen ***«Das Theater der Gegenwart»*** bietet einen informativen Überblick über die Entwicklung und Ausdifferenzierung des Regietheaters vom Politspektakel der 60er Jahre über das Spasstheater der 90er bis hin zu den wichtigsten gegenwärtigen Ästhetiken, Institutionen und Personen. Engelhart skizziert mit dem gebotenen Mut zur Vereinfachung und zur Lücke Gemeinsamkeiten und Unterschiede, zeigt Traditionslinien und ambivalente Tendenzen auf, wagt Einordnungen und Wertungen, macht sich dadurch zweifellos angreifbar, erwirbt aber auch das Verdienst, einem breiten, nicht unbedingt fachkundigen Publikum die aktuelle, oft leidenschaftlich diskutierte Vielfalt des hochavancierten Mediums vom postironischen über das postmigrantische und das dokumentarische Theater bis zum Reenactment und dem Neuen Erzähltheater vor Augen zu führen und nicht zuletzt Bezüge und Abgrenzungen deutlich zu machen. Dass dabei etliche Namen ohne weitere Erläuterungen genannt werden und manche Fragen notgedrungen offen bleiben, versteht sich von selbst, doch empfehlenswert auch für Theaterschaffende ist diese kleine, im Bemühen um eine für alle verständliche Sprache mitunter allerdings recht flapsig geschriebene Einführung allemal – und erschwinglich ist sie zudem

Thomas Blubacher

Ingrid Steeger:
«Und find es wunderbar. Mein Leben»
Bastei Lübbe, Köln 2013, 302 S., ca. CHF 29,90

Uwe Ochsenknecht:
«Was bisher geschah»
Bastei Lübbe, Köln 2013, 256 S., ca. CHF 29,90

Uwe Killing:
«Til Schweiger. Der Mann, der bewegt»
Hannibal-Verlag, Höfen 2013, 192 S., ca. CHF 31,90

Maria Happel:
«Das Schnitzel ist umbesetzt. – Was bisher geschah …»
Amalthea Verlag, Wien 2012, 232 S., ca. CHF 34,90

Cornelius Obonya:
«Kommen Sie bitte weiter vor»
Amalthea Verlag, Wien 2013, 276 S., ca. CHF 34,90

Hanna Schygulla:
«Wach auf und träume. Die Autobiographie»
Schirmer/Mosel, München 2013, 197 S., ca. CHF 28,50

Leander Haußmann:
«Buh. Mein Weg zu Reichtum, Schönheit und Glück»
Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013, 272 S., ca. CHF 29,90

Simon Baur / Christian Fluri (Hrsg.):
«Meret Oppenheim. Eine Einführung»
Christoph Merian Verlag, Basel 2013, 144 S., ca. CHF 29,00

Eveline Hall:
«Ich steig aus und mach 'ne eigene Show»
Eden Books, Berlin 2013, 240 S., ca. CHF 29,90

Berta Drews:
«Mein Mann Heinrich George»
Langen Müller Verlag, München 2013, 288 S., ca. CHF 29,90

Theodor Michael:
«Deutsch sein und schwarz dazu»
dtv, München 2013, 200 S., ca. CHF 21,90

Barbara Bosshard:
«Verborgene Liebe. Die Geschichte von Röbi und Ernst»
Wörterseh Verlag, Gockhausen 2012, 217 S., ca. CHF 39,90

Paul Werner:
«Polanski. Die Biografie»
Langen Müller Verlag, München 2013, 335 S., ca. CHF 39,90

Alexander Sury:
«Ruth Binde. Ein Leben für die Literatur»
Wörterseh Verlag, Gockhausen 2013,, 220 S., ca. CHF 39.90

Ursula Amrein:
«irritation|theater. Max Frisch und das Schauspielhaus Zürich»
Chronos Verlag, Zürich 2013, 112 S., ca. CHF 28,00

Andreas Kotte / Frank Gerber / Beate Schappach (Hrsg.):
«Bühne & Büro. Gegenwartstheater in der Schweiz»
Chronos Verlag, Zürich 2012, 584 S., ca. CHF 78,00

Andreas Englhart:
«Das Theater der Gegenwart»
C.H. Beck Verlag, München 2013, 128 S., ca. CHF 12,90

INTERNA

Ein Muss für alle freischaffenden Tänzerinnen und Tänzer:

Tanzpass der **EuroFIA**

Tänzerinnen und Tänzer, die Mitglied des SBKV sind und sich einige Zeit im Europäischen Raum ausserhalb der Schweiz aufhalten, sei es in einem Engagement oder zur Weiterbildung, sollten in unserem Sekretariat den kostenlosen Tanzpass der EuroFIA anfordern.

Die EuroFIA ist eine Föderation der Künstlergewerkschaften und Künstlerverbände innerhalb der Europäischen Union und des Europäischen Wirtschaftsraums. Mit dem Pass erhalten Sie in den Mitgliedsländern vertragliche Beratung, Rechtsschutz am Arbeitsplatz sowie andere Vergünstigungen.

Unser Sekretariat
gibt Ihnen gerne Auskunft:
Telefon 044 380 77 77

Treffpunkt

9. ZURICH FILM FESTIVAL

26. September – 6. Oktober 2013

Bereits zum neunten Mal fand das Zurich Film Festival (ZFF) statt, und auch in diesem Jahr beehrten illustre Gäste das Festival. Der US-amerikanische Filmproduzent Harvey Weinstein war anwesend, Schauspielstar Hugh Jackman wurde mit dem Golden Icon Award ausgezeichnet, der Filmproduzent Tim Bevan erhielt den Career Achievement Award und Harrison Ford den Lifetime Achievement Award. Der A Tribute to … Award ging an den österreichischen Drehbuchautor, Fernseh-, Film-, Theater- und Opernregisseur Michael Haneke. Das Festival konnte den letztjährigen Besucherrekord noch toppen: rund 71'000 Zuschauerinnen und Zuschauer fanden den Weg ins Kino; das sind 22 Prozent mehr als 2012.

Sehr gut besucht war auch die ZFF Night Lounge im Tibits/NZZ Bistro, die zum Treffpunkt für alle Filminteressierten wurde. Auch der SBKV und das Schweizer Syndikat Film und Video (SSFV) luden ihre Mitglieder am 30. September wieder zu einem «AFTER THE MOVIE SHOW»-Snack ins Tibits/NZZ Bistro ein. Dr. iur. Ernst Brem, der ehemalige Syndikus des SBKV, der in der vorletzten «Ensemble»-Nummer verabschiedet wurde, sprach über den von SBKV und dem SSFV gemeinsam erarbeiteten Filmschauspielvertrag, und Karin Vollrath von der Sektion Film des Bundesamtes für Kultur hielt einen Vortrag über die Filmförderung des Bundes.

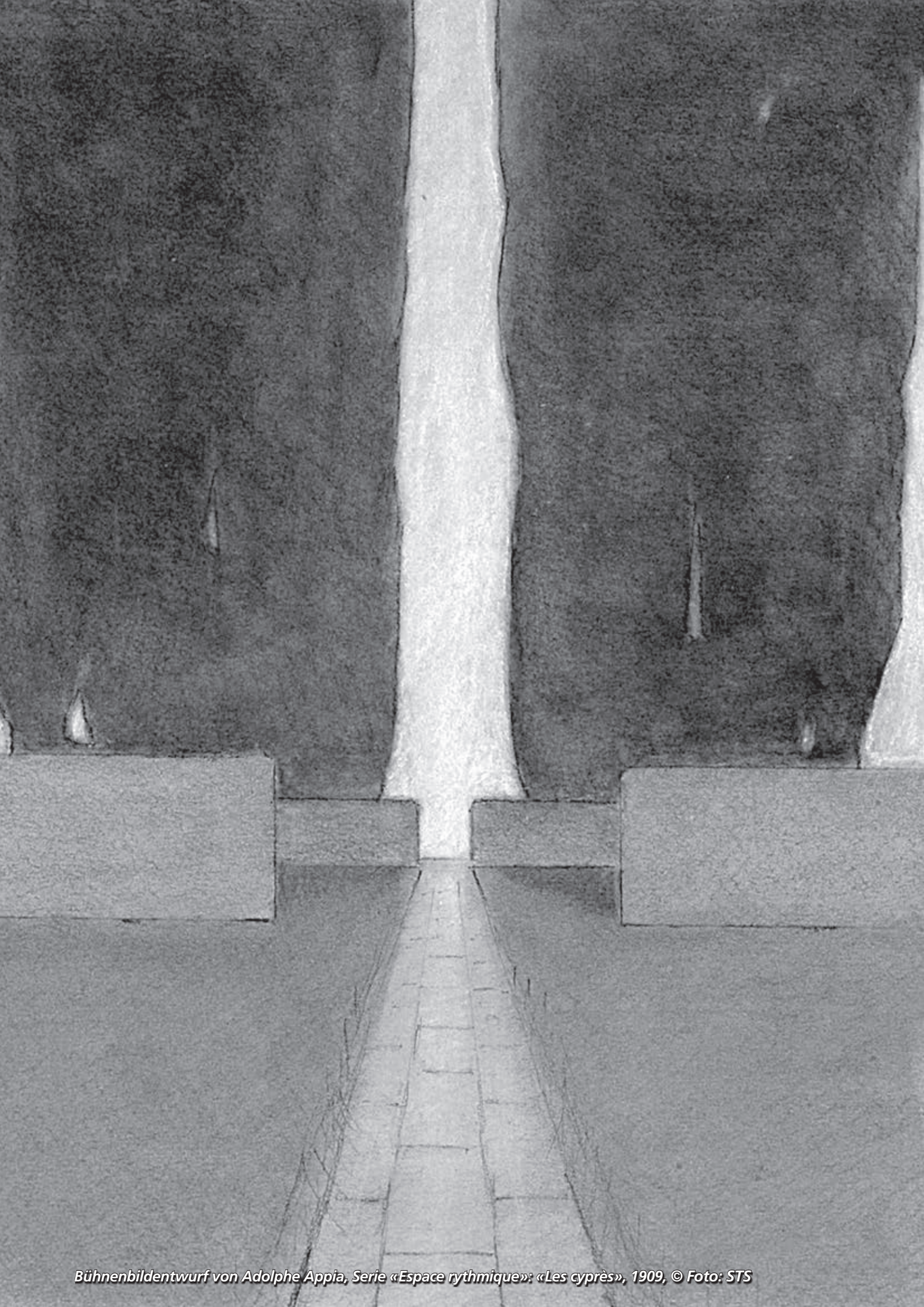
SBKV THEATER FILM FERNSEHEN Ensemble
Zeitschrift des Schweizerischen Bühnenkünstlerverbandes

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Herausgeber:
Schweizerischer
Bühnenkünstlerverband SBKV
Kasernenstrasse 15
8004 Zürich
Telefon 044 380 77 77
Telefax 044 380 77 78
www.sbkv.com; sbkv@sbkv.com

Redaktion:
Dr. Thomas Blubacher
Dr. Simone Gojan
Hannes Steiger

Gestaltung, Realisation und Druck:
Tanner & Bosshardt AG
4003 Basel



Bühnenbildentwurf von Adolphe Appia, Serie «Espace rythmique»: «Les cyprès», 1909, © Foto: STS